

Die Wirkung der nationalpatriotischen Tendenzen im 19. und 20. Jahrhundert auf die Brüdergemeine und ihr Verhältnis zum Judentum

von Hans-Christoph Hahn

Es ist eine merkwürdige Sache um diesen Patriotismus. Wenn er über einen kommt, so ist es wie ein Rausch, eine bacchanalische Begeisterung; man brüllt und singt, als ob man rein toll wäre, und denkt man nach, kommt der Skeptizismus.
(H. A. Krüger)¹

Der nachfolgende Aufsatz versteht sich nicht als umfassende Untersuchung des Themas, sondern als eine herausfordernde Anregung zu weiterem Forschen: in Zeitschriften, Lebensläufen, Briefen und anderen Quellen.²

Einleitung

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts vollzieht sich in der Brüdergemeine – wie im sozialen Umfeld Europas – eine Verlagerung des Schwerpunktinteresses von der kirchlich eingebundenen Religion zu patriotischen und nationalstaatlichen Belangen. Die emotionale Heilandsfrömmigkeit der Zinzendorf-Zeit mit ihrem spontanen Aufbruchsgeist, den vielfältigen Formen intensiven Zusammenlebens und einem großen, opferbereiten missionarischen Eifer wird immer mehr durch Elemente der Traditionspflege in institutionell geordneter Kirchlichkeit abgelöst. Treu verrichtet man weiter die Arbeit auf den verschiedenen Missionsgebieten. Aber daneben wird zunehmend eine gewisse Bereitschaft spürbar, sich auch für die Gestaltung des Vaterlandes mit Leib und Seele zu engagieren.³

¹ Herman Anders Krüger, Sohn und Vater. Eine Jugendrechenschaft, Braunschweig 1922, S. 139.

² Hilfreich waren die zahlreichen Fundorte von Texten zum Thema, die Siegfried Höfermann sorgfältig aus der seit 1868 erscheinenden Wochenzeitschrift der Brüdergemeine, dem „Herrnhut“, zusammengetragen hat.

³ Geradezu programmatisch wird dieser Gedanke entfaltet in einem nicht gezeichneten Beitrag des „Herrnhut“ unter dem Titel „Patriotismus“, in: Herrnhut 14 (1881), Nr. 36f. „Obwohl nun auch heut(!) das Interesse an der Heidenmission rege ist und hoffentlich bleiben wird, so ist doch in uns Allen unter dem Einfluß der Zeitereignisse ein größeres vaterländisches Interesse erwacht und unsre Vaterlandsliebe nimmt, sofern wir Sinn für das Reich Gottes haben, die Form des Wunsches an, in unsrer engeren und weiteren Heimat für dasselbe zu wirken.“ Konkret kann das dann heißen: Bei der Heidenmission „Kein Schritt zurück!“ – „Wenn ich aber nur Einen Pfennig zu geben habe, so gehört derselbe nach einem unleugbaren Recht meinem Allernächsten.“ „Die Unterstützung der Heidenmission (sei) für

Immer deutlicher mischen sich patriotische Töne in die Zeugnisse brüderlicher Gesinnung. Dabei beteiligt man sich nicht an den demokratischen Bemühungen des bürgerlichen Liberalismus.⁴ Man ist und bleibt monarchistisch eingestellt. Mit spürbarer Emphase verteidigt man das Bekenntnis zur angestammten Obrigkeit⁵, besonders der preußischen,⁶ und polemisiert eifrig gegen alle politischen und sozialen Neuerungen. So lehnt man das Paulskirchen-Parlament 1848 ab, auf das die bürgerlichen Liberalen und die Juden beträchtliche Hoffnungen gesetzt hatten.⁷ Umso begeisterter begrüßt man mit beträchtlichem Jubel und reichem kirchlichem Zeremoniell – wie auch sonst in Deutschland⁸ – den Sieg über den Erzfeind Frankreich und die Reichseinigung 1871. Die besondere Verbundenheit mit den jeweiligen Herrscherhäusern (Preußen, Sachsen, Württemberg, Reuß etc.) wird nachdrücklich gepflegt und durch Treuebekundungen immer wieder zum Ausdruck gebracht. Dank der staatstragenden Grundeinstellung der bürgerlichen Mehrheit der Brüdergemeine werden die gesellschaftlichen Änderungswünsche der sich langsam organisierenden Arbeiterschaft (Sozialdemokraten, Kommunisten) wegen fehlender christologischer Begründung als atheistisch nachdrücklich abgelehnt. Zwar werden Anregungen der Erweckungsbewegung aufgegriffen und in sozialkaritativen Einrichtungen umgesetzt, doch geschieht das ohne ausdrückliche Absicht, die gesellschaftlichen Verhältnisse etwa gemäß den Erfordernissen des Industriezeitalters

Viele einfacher“, als der mühsame Einsatz für örtliche „Jünglingsvereine, Volksbibliotheken u.s.w.“ Damit jedoch könnte der „Gemeinpatritismus“ seine „Liebe zum Vaterland“ zeigen. „Auf diesen Gebieten liegen Lebensfragen für die Brüdergemeine.“ (Nr. 37).

⁴ Als typisch für diese Einstellung kann man lesen, was der 1850 in die Brüdergemeine aufgenommene Karl Heinrich Gottlob Williger in seinem Lebenslauf schreibt: Schon als Kind hätte das „Treiben“ der „Demagogen“ in seiner „Seele ein Grauen erweckt“. Dann heißt es: „Mein Herzensblut ist konservativ und kann nicht anders sein; ich habe aber auch frühe gelernt, die echt konservative Gesinnung sowohl von dem sich oft mit diesen Namen verschleiernden Liberalismus, als auch von dem alle wahre Freiheit unterdrückenden Konservativismus zu unterscheiden. Auch wurden mir alle turner- und burschenschaftlichen Verbindungen von Kind auf widerlich. Ich hätte mich nie entschließen können, in eine solche zu treten, nicht einmal in eine solche, wie sie heutigen Tages als sogenannte christlich gerichtete Studentenverbindung bestehen.“ (Nachrichten aus der Brüdergemeine 1/2 (1891), S. 93).

⁵ Krüger, Sohn (wie Anm. 1), S. 141; s.u. Anm. 127.

⁶ Als Hermann Bauer den „edlen König Friedrich Wilhelm IV.“ anlässlich der Einweihung des Berliner Brüdersaales 1856 eine Stunde lang betrachtete, konnte sich sein „junges Herz so recht voll saugen mit Königstreue“, die ihm „nie entschwunden ist.“ (Schulter an Schulter (1916), Nr. 14, S. 10f.)

⁷ „Die Hoffnung auf einen Sieg des Liberalismus und der Friedensidee, dieser Erben des Zeitalters der Aufklärung, verwirklichte sich nicht. Aus den Wirren des Jahres 1848 ging auf dem europäischen Kontinent in Frankreich wie in Deutschland, in Italien, unter den Völkern des Habsburger Reichs und auf dem Balkan ein militanter Nationalismus als Sieger hervor, der die kollektive Macht stärker betonte als die individuelle Freiheit.“ Hans Kohn, Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur französischen Revolution, Frankfurt/M. 1962, S. 557.

⁸ Für den allgemeinen Patriotismus vgl. etwa die zusammenfassende Beschreibung eines deutschen Lesebuches von 1907 bei Heribert Heinrichs, Brennpunkte neuzeitlicher Didaktik, Bochum 1961, S. 38–41.

zu reformieren. Im Gegenteil: Man betrachtet technische und soziale Fortschritte mit antimodernistischer Skepsis. Politisch bleibt man konservativ und hält treu zum Landesvater, dem man als gottverordnet zutraut, dass er schon die richtigen Entscheidungen treffen wird. Wie der Großteil aller Deutschen zieht man – trotz der bestehenden kirchlichen Kontakte zu Uni-tätsprovinzen in aller Welt – begeistert in den Ersten Weltkrieg, den man natürlich als gerechten, Deutschland von seinen Feinden aufgezungenen Verteidigungskrieg versteht.

In der Weimarer Republik regt sich zwar hier und da ein demokratisches Bewusstsein (z.B. bei Theodor Schmidt⁹, Walther E. Schmidt¹⁰, Johannes und Julius Vogt¹¹), doch bleiben die konservativen deutsch-nationalen Kräfte stärker.

Die kollektive Kränkung durch den „Schmachfrieden“ von Versailles, die wirtschaftlichen Krisen und die Bedrohung durch den erstarkten sowjetischen Kommunismus¹² führen dahin, dass auch in den Brüdergemeinorten die NSDAP mehrheitlich gewählt wird. Von Hitler und seinen Gefolgsleuten erwartete man (konkreter als vom Heiland!), die Wiederherstellung eines geordneten, für Arbeit und Brot sorgenden, sicheren Staates. Die Beteiligung am Zweiten Weltkrieg erfolgte zwar mit deutlich weniger patriotischer Begeisterung als 1914. Immer wieder hatte man den Schwund der alten

⁹ Zu ihm vgl. die viel zu wenig beachtete Arbeit von Randi Gontrude Weber, Theodor Schmidt (1870–1960). Theologie und gesellschaftliche Existenz eines Herrnhuters, 1904–1924. Darstellung und Entwicklung, Diss. Humboldt Universität Berlin 1989. Ihr danke ich die Schmidt-Zitate: „[...] in der That [befindet sich] unser ganzes politisches Leben in einer völligen Umwandlung, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Zugleich aber wurde man sich aufs neue der Aufgabe der evangelischen Christenheit bewußt, gegenüber der religionsfeindlichen Gesinnung der leitenden Kreise jener [sozialdemokratischen] Partei festzustehen und vorzugehen in dem Glauben an den Herrn, der doch schließlich das Feld behalten muß.“ (T[h]eodor] E. S[chmidt], Der vierte Evangelisch-soziale Kongreß in Berlin, in: Herrnhut 26 (1893), S. 182f., hier: S. 183) „Wären sie [Brüder-Gemeinden] vom Wort vom Kreuz so beherrscht wie die Väter, sie könnten sich nicht so passiv geistlich pflegen lassen, wie es tatsächlich geschieht, sie könnten sich nicht so an Kleinigkeiten hängen und hängen bleiben, wie ich es jedes Mal mit Schmerz konstatiere, so oft ich in die stillen Gassen Herrnhuts einkehre; weniger Pietät und mehr Aktivität, weniger Lieblichkeit und mehr eigene Initiative, daran wird man merken, wenn das Wort vom Kreuz, dieses köstliche Erbgut unserer Gemeindefrömmigkeit aufs neue wirklich gegenwärtig erlebt wird.“ (Theodor Schmidt, An die Brüder 8. Mai 1910, UA, IV/14).

¹⁰ W[alter] E. Schmidt, Zeitungen, in: Herrnhut 51 (1918), S. 199f.; Vor den Wahlen, in: Herrnhut 51 (1918), S. 224f.

¹¹ Vgl. seinen Lebenslauf, in dem der ‚Rote Vogt‘ bedauernd feststellt: „Die Brüdergemeine hatte die Zeichen der Zeit nicht erkannt [...]“. „Es hätte [...] der Brüdergemeine gut angestanden, wenn sie in der NACHFOLGE JESU und auch im Sinne Zinzendorfs diese Ideen („soziale Gesinnung, Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit für alle Völker und Rassen“) mehr gepflegt hätte als überspannten Nationalismus [...]“ (S. 1).

¹² Der ideologische Führer Lenin lehnte übrigens zunächst allen Antisemitismus ab: „Schmach und Schande dem verfluchten Zarismus, der die Juden peinigete und verfolgte. Schmach und Schande dem, der Feindschaft gegen die Juden, der Haß gegen andere Nationen sät [...]“ (Zit. n. Hans Glasner, Antisemitismus auch von links?, in: Günther B. Ginzel (Hrsg.), Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute, Köln 1991, S. 258).

Glaubensgewissheiten deutlich empfunden und appellativ auf Abhilfe gesonnen.¹³ Aber zu einer wirklich kritischen Besinnung über „die Existenzberechtigung“ als Sonderkirche und über das Verhältnis von Brüdergemeinde und Staat sah man sich erst nach dem Zusammenbruch von 1945 genötigt. Dieser Prozess des Umdenkens hält bis heute an. Dabei sind regressivere Tendenzen, die eine Rückkehr zu alten dogmatischen Positionen anstreben (notfalls mit synodaler Gewalt!), ebenso zu beobachten wie die Suche einzelner Gruppen (Intersynodale Ausschüsse wie „Weg der Gemeinde“, „Theologische Kommission“; die Cottbusser „Haltestelle“; Fraueninitiativen; informelle Gesprächskreise in den Gemeinden, z.B. der „Kroeger-Kreis“¹⁴, oder überregionale Foren wie der Arbeitskreis für Brüdergeschichte oder die sog. „Grauen Esel“¹⁵, u.ä.) nach zeitgemäßen Formen eines Glaubens, der religiöse Interessen mit Zeitgenossenschaft harmonisch, d.h. unter Beibehaltung von bestehenden individuellen Verschiedenheiten (ähnlich wie bei Zinzendorf, vgl. Tropenprinzip)¹⁶ zu verbinden sucht. Die weitere Entwicklung bleibt offen.

Dieser so grob skizzierte Entwicklungsprozess soll im Folgenden an Hand von ausgewähltem Quellenmaterial etwas detaillierter nachgezeichnet werden.

Die Judenmission der Brüdergemeinde im 18. Jahrhundert

Die Anfangszeit der erneuerten Brüder-Unität ist gekennzeichnet durch eine beeindruckende geistliche Entwicklungsdynamik. Das in den Gemeinden entstandene und gestaltete Leben äußerte sich in einer Fülle von Aktivitäten nach innen wie nach außen. Dabei nimmt die 1732 begonnene Missionsarbeit in den verschiedensten Teilen der Welt einen besonderen Platz ein.

Es war ein Herzenswunsch Zinzendorfs, „Seelen für das Lamm“ zu werben, d.h. Menschen zu Christus zu bringen. Neben Negersklaven in der Karibik, Eskimos in Grönland, Indianern in Nordamerika u.a. ging es ihm dabei auch um Juden. So sorgte er dafür, dass 1738 Leonhard Dober und vier Jahre später Samuel Lieberkühn in Amsterdam den Kontakt zu Vertretern dieser Religionsgemeinschaft aufnahmen. Freilich blieb ihre Arbeit ohne nachhaltige Wirkung.

¹³ Z.B. Hermann Bauer „Wir müssen einander näher rücken, uns gegenseitig mehr verstehen und berücksichtigen, damit wir wirklich seien ein ‚einig Volk von Brüdern‘. Dann wird uns allen, auch denen, die jetzt denken, sie hätten an der Brüdergemeinde nichts, klar werden, was sie uns ist.“ (Rückblick und Ausblick, eine Betrachtung an der Zeitenwende, Herrnhut 1916, S. 30).

¹⁴ In Bad Boll, hervorgegangen aus einer Tagung der Evangelischen Akademie mit Matthias Kroeger.

¹⁵ Erwachsen aus dem sog. „Bildungsteam“, das sich 1978 um die Erwachsenenbildung in den Gemeinden kümmerte und seither als freie Arbeitsgruppe einmal im Jahr zu einer Tagung trifft.

¹⁶ Hans-Christoph Hahn, Hellmut Reichel (Hrsg.), Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder, Hamburg 1977, S. 412–417.

Über diese Tätigkeit berichtet Hartmut Beck in seiner gründlichen Missionsgeschichte.¹⁷ In seinem Resümee findet sich der Satz: „Das Judentum und besonders der Versöhnungstag haben die Brüdergemeine auch darüber hinaus (über die Syn. 1764) viel beschäftigt, vor allem die Synode der Brüder-Unität in Europa 1884 und die Generalsyn. 1889.“¹⁸ Zumindest das Adverb „viel“ kann man als stark übertreibend bezeichnen. Nach Zinzendorf und Lieberkühn ist in offiziellen Verlautbarungen nicht mehr viel von Juden und Judenmission zu hören. Bei G. Burkhardt¹⁹ finden sich beide Begriffe nicht im Register (schon bei Cranz sucht man vergebens und bei Cröger finden sich nur kurze Erwähnungen). Auch Adolf Schulze²⁰ erwähnt die Judenmission mit keiner Silbe.

Die Zuwendung zu den Juden scheint also in erster Linie Zinzendorfs eigene Sache gewesen zu sein, die wie so manch anderer Aspekt der seiner Zeit vorseilenden Glaubens-Anschauungen des genialen Grafen mit dessen Tod in ihrer Dringlichkeit der Vergessenheit überliefert wurde.²¹

Es gibt mehr als genug Beweise dafür, dass und wie Zinzendorf sich ohne Berührungängste den verschiedensten verketzerten Gruppen seiner Zeit zugewandt hat und so eben auch den Juden. Sie erscheinen freilich in erster Linie nicht so sehr als Menschen, die es – etwa im Sinne der Aufklärung (z.B. Lessings) – um ihrer selbst willen zu achten gelte, sondern – im Sinne Franckes – als Volk des Alten Bundes, das zum Glauben an Jesus Christus zu bringen, also zu missionieren ist. Immerhin ist mit Zinzendorfs Missionsvorstellungen ein für seine Zeit hohes Maß an Achtung vor den Missionsobjekten verbunden, wie schon sein Bericht über den Besuch der berühmt-berüchtigten Judengasse in Frankfurt zeigt.²²

Vor den Heiden müssten sich – das war Zinzendorfs Überzeugung – die Juden bekehren. Dabei dachte der Graf freilich nicht an Zwangsbekehrungen ganzer Völker „wie die ehemalige Bekehrung der Sachsen, der Wenden und anderer Völker“, das gäbe nur eine „Religionsmengerei“²³. Zinzendorfs ganzes Missionskonzept beruhte auf Einzelnen, auf der Sammlung von ‚Erstlingen‘. Unter diesem Gesichtspunkt sollten auch Dober und Lieberkühn („der nicht bloß der bedeutendste Judenmissionar der Brüdergemeine geworden ist, sondern als ein hervorragender Zeuge Jesu Christi unter den

¹⁷ Hartmut Beck, *Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeine*, Erlangen 1981, S. 173–176.

¹⁸ Ebd., S. 176.

¹⁹ Guido Burkhardt, *Die Brüdergemeine*, Gnadau 1905.

²⁰ Adolf Schulze, *200 Jahre Brüdermission. Das zweite Missionsjahrhundert*. Herrnhut 1932.

²¹ Z.B. das „Mutteramt des heiligen Geistes“. Vgl. Matthias Meyer, *Das „Mutter-Amt“ des Heiligen Geistes in der Theologie Zinzendorfs*, in: *Evangelische Theologie* 43 (1983), S. 415–430.

²² Vgl. Christiane Dithmar, *Zinzendorfs nonkonformistische Haltung zum Judentum*, Heidelberg 2000, S. 77f.

²³ Karl Müller, *200 Jahre Brüdermission*, Herrnhut 1932, S. 272.

Juden stets genannt werden wird.²⁴) unter den Amsterdamer Juden arbeiten. Lieberkühns Grundsatz war: „Die Juden müssen fühlen, dass man selbst eine brennende Liebe zu seinem Heilande und eine aufrichtige Liebe zu seinem Volke Israel hat.“²⁵

Zinzendorf war zwar mit Lieberkühns Missionsgedanken nicht ganz zufrieden²⁶, sie führten ihm nicht direkt genug zum christozentrischen „Pünktgen“.²⁷ Aber er tolerierte die Arbeitsweise seines begabten Mitarbeiters. Im Übrigen gefielen ihm einige Eigenheiten und Gebräuche der Juden, wie überhaupt Zinzendorfs Missionsvorstellungen mit einem für seine Zeit außergewöhnlich hohen Maß an Respekt gegenüber gerade auch den jüdischen Missionsobjekten einherging und dazu gehörte, dass er sich auf ihre Gewohnheiten einließ und sie ernstnahm. Z.B. hielt er den Sabbat für eine allgemein gültige Einrichtung der Schöpfung. Er sei „allen Völkern noch vor dem Gesetz zur Ruhe gegeben worden; denn die Juden hielten ihn nicht sowohl als Juden, sondern als Menschen.“²⁸ Dann nahm er jüdische Worte in Gesangbuchverse auf.²⁹ Schließlich spielte er mit dem Gedanken einen Juden-Tropus³⁰ in der Brüdergemeinde einzurichten. Und 1757 formulierte er endgültig die 1740 ins große Kirchengebet aufgenommene Wendung der Fürbitte für Israel (wie für Ismael!).³¹ Sie sollte am „großen Versöhnungstag“ in der Gemeine gebetet werden. Zu diesem Gebet für Israel äußerte sich auch Spangenberg positiv.³²

²⁴ Ludwig Schweizer, Die Brüdergemeinde und die Judenmission, in: Herrnhut 65 (1932), S. 321–322, hier: S. 322.

²⁵ Zit. n. Martin Schmidt, Protestantismus vom Aufkommen des Pietismus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. A. Judentum und Christentum im Pietismus. Neue Gegenwart des Urchristentums, in: Karl Heinrich Rengstorf/Siegfried von Kortzfleisch (Hrsg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, Bd. II, Stuttgart 1970, S. 87–128, hier: S. 120.

²⁶ Vgl. den Dialog zwischen Zinzendorf u. Lieberkühn. Abgedruckt bei Dithmar, Zinzendorf (wie Anm. 22), S. 296–298.

²⁷ „Das eigentliche Pünktgen, das Wesentliche in allen Predigten, Reden, geistlichen Unterhandlungen und in allen den Gelegenheiten, wo man mit seinen Nebenmenschen von so etwas spricht, worauf alles hinausgeht, ist das: ‚ihr Leute, macht euch mit Ihm selber bekannt!‘“ (Zinzendorf am 16. Mai 1756, in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Auszüge aus des Seligen Ordinarii der Evangelischen Brüder-Kirche Herrn Nicolaus Ludwig Grafens und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf sowol ungedruckten als gedruckten Reden ueber die vier Evangelisten, gefertigt und herausgegeben von Gottfried Clemens, Bd. IV Lukas, Barby 1773, S. 333).

²⁸ Müller, Brüdermission (wie Anm. 23), S. 220; Dithmar, Zinzendorf (wie Anm. 22), S. 221–227.

²⁹ Ebd., S. 213ff. Vgl. Günter Stemberger (Hrsg.), Die Juden. Ein historisches Lesebuch. München 1995 (= Beck'sche Reihe 4005), S. 192; Lied zum Purimfest in: Rengstorf/Kortzfleisch, Kirche (wie Anm. 25), S. 80.

³⁰ Hahn/Reichel, Zinzendorf (wie Anm. 16). Vgl. Dithmar, Zinzendorf (wie Anm. 22), S. 171–198.

³¹ Hahn/Reichel, Zinzendorf (wie Anm. 16), S. 444. Vgl. zur Geschichte dieser Fürbitte Dithmar, Zinzendorf (wie Anm. 22), S. 218ff.

³² Ebd., S. 145–151 u. S. 267f.

Unter Spangenberg, dem Nachfolger Zinzendorfs, wurde auf der Synode 1764 auch Lieberkühn ein Stück weit rehabilitiert. Spangenberg hatte – ähnlich wie Zinzendorf – Bedenken, dass Lieberkühn nicht gleich „mit der Gottheit Christi“ anfangen, sondern „mit der Lehre vom Messias und dem Bedürfnis nach einem Erlöser“³³. Aber Lieberkühn verteidigte sich unter Berufung auf Paulus so geschickt³⁴, dass die Synode bestätigte: seine Methode des Zugehens auf Juden sei zwar nicht die einzige, weil jeder in seiner eigenen Art auf andere Menschen wirke, aber sie hätte neben anderen unbestreitbar ihr eigenes Recht. Für die rückschauende Betrachtung aus heutiger Zeit kann man sicher mit Gustaf Dalman urteilen, dass Lieberkühn dem Wesen des Judentums in seiner Eigenständigkeit gerechter geworden ist als Zinzendorf:

Wer wie Zinzendorf das Evangelium dahin formulierte, dass der Schöpfer Mensch geworden und gestorben sei, und erst nach der Annahme dieser Wahrheit von einem Vater dieses Schöpfers und Erlösers zu reden gestattete, konnte freilich auf Verständigung mit Juden wenig rechnen und stellte sich zugleich in offenen Widerspruch zu jedem, der wie Lieberkühn an von Juden anerkannte und ihnen verständige Wahrheiten anzuknüpfen und dabei die Predigtweise der aus dem jüdischen Volk herausgewachsenen Apostel nachzuahmen suchte. Es ist beklagenswert, dass Zinzendorf je länger desto mehr den von ihm aufgestellten Typus christlicher Verkündigung für die einzig richtige Form derselben hielt und dadurch unfähig wurde, sich mit andern, die nicht ganz seiner Ansicht waren zu verständigen. In dieser Einseitigkeit Zinzendorfs, welche seine Gemeinde ursprünglich, wenn auch in abgeschwächter Form, übernahm, sehen wir die Ursache, weshalb es den Brüdern schwer gelang, bei Völkern mit entwickeltem Denkleben vom Mittelpunkte der Schrift aus neue und entsprechende Heilsverkündigung zu finden. Hier liegt auch der Grund, weshalb die Judenmissionstätigkeit der Brüder, die einen so schönen Anfang genommen hatte, keinen Fortgang fand.³⁵

1773 wurde Christian Salomo Dober, ein Brudersohn von Leonhard, noch einmal in die Judenmissionsarbeit nach Amsterdam und Zeist entsandt. Aber 1777 wurde die Arbeit der Brüdergemeinde unter den Juden endgültig aufgegeben.

³³ Ernst Wilhelm Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche, Bd. III, Gnadau 1854, S. 39. Vgl. zur Kontroverse mit Lieberkühn Dithmar, Zinzendorf (wie Anm. 22), S. 153–169.

³⁴ Vgl. Lieberkühns Brief an Spangenberg. Abgedruckt bei Dithmar, Zinzendorf (wie Anm. 22), S. 298–300.

³⁵ Gustaf Dalman/Adolf Schulze, Zinzendorf und Lieberkühn. Studien zur Geschichte der Judenmission, Leipzig 1903, S. 43; ähnlich: Jörg Mensing, Philosemitismus in der Herrnhuter Brüdergemeinde zur Zeit des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Eine historische Untersuchung mit Ausblicken auf einen verantwortlichen Umgang zwischen Christen und Juden in unserer Zeit, Bern, Univ., Akzessarbeit zum Staatsexamen, 1999, S. 43, S. 57f.

Grund dafür war sicher einmal die vordergründige Tatsache, dass nicht viele Juden den Weg zur christlichen Taufe fanden. Vor allem aber wohl auch: dass die Brüdergemeinde durch Zinzendorfs unkonventionelle, originelle Theologie bei den Großkirchen so in Misskredit geraten war, dass sein Nachfolger Spangenberg sich sehr anstrengen musste, die Brüdergemeinde im christlichen Lager wieder salonfähig zu machen. Und zu den Vorwürfen gegen den Grafen gehörte: dass er ökumenisch viel zu großzügig sei, dass er einen „indifferentismus religionorum“³⁶ vertrete, ja, dass er „judenze“. Solche Vorwürfe wollte die nachzinzendorf'sche Brüdergemeinde entkräften, wie sie überhaupt möglichst viel von den im kirchlichen Umfeld kritisierten Extravaganzen des Grafen zu beseitigen trachtete und seine Theologie möglichst weitgehend zu „rectifizieren“ sich bemühte.

Nationaler Aufbruch und Situation der Juden bis 1848

Mit der Resignation im Blick auf Judenbekehrungen schwindet auch das *offizielle* Interesse der Brüdergemeinde an den Juden und der jüdischen Kultur, so es denn überhaupt nach Zinzendorf und Lieberkühn weiter ernsthaft bestanden hat.

Dieses findet sich zunächst noch bei den ehemaligen Barbyer Studenten Schleiermacher und Karl Gustav von Brinckmann, die nach dem Verlassen der Brüdergemeinde im Herz'schen Salon³⁷ bzw. in dem von Rahel Levin in Berlin verkehren. Dabei geht es ihnen um den Gedankenaustausch unter Gebildeten auf dem Boden der Achtung vor Juden als geistig aufgeschlossenen Menschen, wobei freilich ein missionarischer Vorbehalt bei Schleiermacher (1768–1834) virulent bleibt.

Dieser ‚Kirchenvater‘ des 19. Jahrhunderts trat in seinen Briefen „für die Zuerkennung der staatsbürgerlichen Rechte an die Juden ein“, wenn er auch die Beförderung der Emanzipation durch eine großzügigere Taufpraxis ablehnte, weil ihm die christliche Gesellschaft ohnehin viel zu hohl und verweltlicht erschien und – so fürchtete Schleiermacher – „wenn alle Juden die vortrefflichsten Staatsbürger würden: so würde doch kein einziger ein guter Christ; aber recht viel eigentümlich Jüdisches brächten sie in ihren religiösen Grundsätzen und Gesinnungen mit, welches um eben deswillen nothwendig antichristlich ist“, „ein judaisierendes Christenthum“ wäre deshalb eine „Krankheit“, die die Kirche sich nicht „inoculiren“ (=aufpfropfen)

³⁶ Franz Heinrich Philipp, Graf Nikolaus von Zinzendorf als Wegbereiter eines deutschen Philosemitismus, in: *Emuna* 7 (1972), S. 22.

³⁷ Henriette Herz, Zur Geschichte der Gesellschaft und des Konversationstones in Berlin, in: Ludger Heid/Julius H. Schoeps, *Juden in Deutschland. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, München 1994, S. 92–98. Schleiermacher: „... dass die Hertz gerade eine Jüdin ist, gereicht gewiß vielen zum Anstoß; aber das ist eben eins von den jämmerlichen Vorurteilen...“ (Ernst Ludwig Ehrlich, *Geschichte der Juden in Deutschland*, Düsseldorf 1961 [= Johannes Hartmann (Hrsg.), *Geschichtliche Quellenschriften*, Bd. VI], S. 82.).

sollte.³⁸ Zu gleichwertiger Partnerschaft kam es also auch in diesen auf Bildungsinteressen beruhenden Kreisen gepflegter Konversation nicht.

Unmerklich zogen sich romantische Ästhetiker von den jüdischen Freunden zurück und zwangen diese dadurch indirekt zur Taufe (weil diese ganz im Sinne Heines zum Eintrittsbillet zur Gesellschaftskultur wurde). Sie pflegten zwar noch persönliche Kontakte zu ihnen, vertraten aber jetzt eine christliche Judenfeindschaft, die der ‚Christlich-deutschen Tischgesellschaft‘³⁹ selbstverständlich geworden war, [...].⁴⁰

Schleiermachers Position ist im Zusammenhang der Französischen Revolution, der gegen Napoleon gerichteten Freiheitskriege⁴¹ und der Romantik zu sehen, wo das Bewusstsein, ein Volk zu sein, ganz gewaltig geweckt und gefördert wurde. Auch in der Brüdergemeine breitete sich die Begeisterung für Volk, Vaterland und Heimat ähnlich wie im sozialen Kontext aus.

Zu Zinzendorfs Zeiten hatte es in der Brüdergemeine noch keinen Patriotismus im modernen Sinne gegeben. Es ging ganz zentral um die Heilandsache, nicht um Politik. „Um bürgerliche Dinge bekümmern sich Knechte Gottes nicht, sondern um die Herzen [...]“⁴² Natürlich ignorierte der Graf die Realitäten nicht. „Das Evangelium [...] stößt nicht um weltlich Regiment [...]“⁴³ Aber Zinzendorfs Überlegungen zum Verhältnis Brüdergemeine und Staat bewegten sich ganz im Rahmen der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre. Die vorgegebene Obrigkeit wurde als von Gott gegeben angesehen. „Wir statuieren eine solche Untertänigkeit unter das obrigkeitliche Amt in allen leiblichen Dingen, dass wir bei einzelnen Kindern Gottes alle Widersetzlichkeit auch in den unbilligsten Zumutungen und bei Zerreißung aller Privilegien verwerfen und glauben, dass wir der Obrigkeit bis zur Leib-

³⁸ Zit. n. Wilhelm Dantine, Protestantismus vom Aufkommen des Pietismus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. C. Frühromantik – Romantik – Idealismus, in: Rengstorf/Kortzfleisch (wie Anm. 25), S. 177–221, hier: S. 200.

³⁹ 1811 u.a. von Adam Müller in Berlin gegründet.

⁴⁰ Dantine (wie Anm. 38), S. 208f.

⁴¹ Dieser Begriff z.B. bei Otto Uttendörfer/Walther E. Schmidt, Die Brüder. Aus Vergangenheit und Gegenwart der Brüdergemeine, Herrnhut 1914, S. 235; bei Hermann Bauer, Wie ich das Vaterland lieb gewann I., in: Schuler an Schuler (1916), Nr. 14, S. 10–16, hier: S. 16; auch Hermann Bauer, Wie sich die Deutschen verloren und wiedergefunden haben, in: Schuler an Schuler (1918), Nr. 24/25, S. 2–19, hier: S. 14. S.a.: Leo Schmolle, Vor 100 Jahren. Deutschlands Freiheitskriege gegen Napoleon 1813–1815, Graz u.a. 1913. Daneben findet sich auch die Wendung „Befreiungskriege“, z.B. Eckart Kreßmann (Hrsg.), Die Befreiungskriege in Augenzeugenberichten, München 1973, S. 14.

⁴² BR an d. Frauen, S. 119; zit. n. Otto Uttendörfer, Zinzendorfs christliches Lebensideal, Gnadau 1940, S. 53 (1738). Zu Zinzendorfs Gedanken über Staat und Obrigkeit vgl. Hahn/Reichel, Zinzendorf (wie Anm. 16), S. 304–311.

⁴³ Nat. Refl. Beil. 92; zitiert bei Uttendörfer, Lebensideal (wie Anm. 42), S. 49.

eigenschaft unwidersprechlich gehorsam sein müssen.“⁴⁴ Zinzendorf hält auch an der hierarchisch gegliederten Ständeordnung fest. Wenn auch in der Gemeinde alle Kinder Gottes als gleichwertig zu sehen sind, so sollten doch im öffentlichen Leben die Standesunterschiede weiterhin in Geltung bleiben.⁴⁵ Denn jeder Stand hat seine für das Ganze wichtige Funktion. Von daher wundert es nicht, dass Zinzendorf sowohl die Möglichkeit „(ge)rechter Kriege“⁴⁶ zulässt, Soldaten vom Mordvorwurf frei spricht⁴⁷, ihnen aber auch die Desertion verbietet.⁴⁸ Dabei meint er einschränkend, dass er „Kriegsdienst“ als „Profession“ nicht für „glücklich“, aber in dieser Welt für unentbehrlich halte. In der preußischen Armee unter Friedrich II. dienten übrigens eine Reihe von sog. „Soldatenbrüdern“⁴⁹, die auch während der drei Schlesischen Kriege mit der Brüdergemeinde den Kontakt pflegten.⁵⁰ Bei den Verhandlungen über die Bedingungen für die Gründung von Siedlungsorten in den neu gewonnenen Gebieten erbat man sich grundsätzliche Befreiung vom Militärdienst, was auch gewährt wurde.

Als es nun 1813 – nach der katastrophalen Niederlage von Jena und Auerstädt und der siebenjährigen Besetzung Preußens durch französische Truppen – darum ging, sich gegen den gehassten, in Russland gescheiterten Usurpator, den „abscheulichen Napoleon“⁵¹ zu erheben, wollten auch viele Brüder, zumal in den preußischen Ortsgemeinden, nicht abseits stehen. Am Beispiel Gnadenfreis lässt sich anschaulich ablesen, wie zwar einige Bedenken laut wurden, als der zuständige Landrat zum freiwilligen Eintritt in ein Jägerchorps aufforderte, aber in einem Schreiben an den Staatskanzler von Hardenberg erklärt man sich bereit, seine Pflicht zu tun, falls „auch von unseren Gemeinen persönliche Kriegsdienste erwartet und verlangt werden.“⁵² Und da Hardenberg tatsächlich „treue Ergebenheit der evangeli-

⁴⁴ BS I, S. 52f.; zitiert bei Uttendörfer, Lebensideal (wie Anm. 42), S. 53 (1730). Freilich sollten „die grossen Herren, die das Creutz am Halse hängen oder auf den Sceptern und Kronen haben, [...] doch ernstlich dran denken, für was das Creutz ist.“ (Mose-Reden, S. 40).

⁴⁵ „[I]ch will's absolut nicht mehr leiden, dass die Grobheit gegen unsere obrigkeitlichen Geschwister und andere Vorgesetzte so fortgehe wie bisher, dass man sie du heiße, den Hut nicht abnehme und andere Ungezogenheiten mehr gegen sie äußere [...]“ (UA, R.2.A.33.b, I, S. 554ff. (1753); zitiert bei Uttendörfer, Lebensideal (wie Anm. 42), S. 53).

⁴⁶ BS I, S. 52f.; verkürzt zitiert bei Uttendörfer, Lebensideal (wie Anm. 42), S. 49.

⁴⁷ Nat. Refl., S. 111, Anm. (1748): „Ein Soldat tödtet und sündigt nicht wider das (5.) Gebot [...]“; erwähnt bei Uttendörfer, Lebensideal (wie Anm. 42), S. 51. Tucholsky hatte Soldaten „Mörder“ genannt.

⁴⁸ BS I, S. 53; zitiert bei Uttendörfer, Lebensideal (wie Anm. 42), S. 49. Eher sollte man sich „als ein Schlachtschaf hingeben“.

⁴⁹ Im Blick auf sie dürfte gelten, dass „in den Christlichen Armeen bekannt genug (ist), wie treu, wie munter und brav unsere in diesem Stande berufene Brüder ihr Devoir (=Pflicht) thun.“ (Nat. Refl. Beil. 93; 1748).

⁵⁰ Vgl. Uttendörfer/Schmidt, Brüder (wie Anm. 41), S. 102–110. Vgl. auch: Aus Feldpostbriefen zur Zeit Friedrichs des Großen, in: Schulter an Schulter (1915), Nr. 2, S. 7–9.

⁵¹ Bauer, Vaterland (wie Anm. 41), S. 11.

⁵² Gnadenfrei während der Freiheitskriege. Zit. n. Uttendörfer/Schmidt, Brüder (wie Anm. 41), S. 235.

schen Brüder gegen König und Vaterland“ erwartet, unterstützt man nun die Kriegsanstrengungen personell und materiell. Mit stolzer Ausführlichkeit werden die huldvollen Besuche des russischen Zaren Alexander I. sowie „unseres edlen, hochverehrten und vielgeliebten Königs“ beschrieben. Als sich „die herrlichen Siegesnachrichten vollkommen bestätigten, [...] wurde von Bruder Anders eine fröhliche Singstunde gehalten, [...]“⁵³ Das am 18. Januar 1816 gefeierte „Friedensfest“ unterstreicht noch einmal nachdrücklich die Verbundenheit mit dem Herrscherhaus durch eine in der Kirche aufgestellte Pyramide, deren Vorderseite an die Gründung der preußischen Monarchie durch Friedrich I.⁵⁴ erinnerte mit dem Text: „Der König freuet sich seiner Kraft, du setzest eine güldene Krone auf sein Haupt“ (Ps. 21, 2–4). Die linke Seite galt der „Befestigung der preußischen Monarchie durch Friedrich II.“. Die Textbeigabe lautete: „Der Herr gibt seinem König Macht und erhöht das Horn seines Gesalbten“ (1. Sam 2, 10). Auf der rechten Seite wurde die „Wiederherstellung der preußischen Monarchie durch Friedrich Wilhelm III.“ gewürdigt mit dem zugeordneten Text: „Du gibst mir den Schild deines Heils, und wenn du mich demütigst, machest du mich groß“ (Ps. 18, 36).⁵⁵ Die Beschreibung aus Gnadenfrei macht sehr schön deutlich, wie sich die traditionelle Gestaltung kirchlicher Feste (Geläut, Bläserchor, Fest-Predigt, Ausschmückung des Saals, Losungstexte, Dank-Gebet) mit patriotischen Inhalten verbindet. Entsprechend wird in einem besonderen Gottesdienst der sieben Brüder gedacht, „die in diesen Feldzügen auf dem Schlachtfelde oder in den Lazaretten entschlafen waren.“⁵⁶

Mit dieser Einbeziehung vaterländischer Gesinnung in das gottesdienstliche Leben der Gemeinde partizipiert die Brüdergemeine an der im Freiheitskampf gegen Napoleon I., den man in christlichen Kreisen auch als Antichrist sah⁵⁷, aufgebrochenen Sehnsucht nach mehr Einheit unter den Menschen deutscher Sprache. Ernst Moritz Arndt⁵⁸ hatte gefragt: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ und programmatisch geantwortet: „So weit die deutsche Zunge klingt / und Gott im Himmel Lieder singt, / das soll es sein.“⁵⁹ Man entdeckt ein Wir-Gefühl als Volk.

⁵³ Ebd., S. 241.

⁵⁴ Bauer, Vaterland (wie Anm. 41), S. 11f.

⁵⁵ Ebd., S. 241.

⁵⁶ Ebd., S. 242.

⁵⁷ Gerhard Meyer, Johann Conrad Weiz. Ein Beitrag Herrnhuts zum schwäbischen Pietismus im Anfang des 19. Jahrhunderts, Wuppertal 1962 (= Erich Beyreuther (Hrsg.), Aus der Welt der Erweckung, Bd. II), S. 42.

⁵⁸ „Als Prediger des Willens zur Nation im Zeitalter der Befreiungskriege nennen wir Fichte, Arndt und Schleiermacher.“ (Alfred Adam, Nationalkirche und Volkskirche im deutschen Protestantismus. Eine historische Studie, Göttingen 1938, S. 29).

⁵⁹ Zit. n. Ludwig Reiners (Hrsg.), Der ewige Brunnen. Ein Handbuch deutscher Dichtung, München 1982, S. 496.

Leider hatte das im Blick auf Juden auch recht negative Auswirkungen. Denn im Zuge solcher vaterländischen Begeisterung wurde im konservativen Lager wieder alles Fremde als undeutsch diffamiert. So heißt es bereits am 28. März 1813 – als der Sturm losbricht – in einer Predigt Schleiermachers:

Jedes Volk, das sich zu einer gewissen Höhe entwickelt hat, wird entehrt, wenn es Fremdes in sich aufnimmt, sei dieses auch an sich gut, denn seine eigene Art hat Gott jedem zugeteilt und darum abgesteckt Grenze und Ziel, wie weit die verschiedenen Geschlechter wohnen wollen auf dem Erdboden.⁶⁰

Von den dynamischen Prozessen der angestrebten Bildung einer die Kleinstaaten vereinigenden Nation, der „verspäteten Nation“, wie es bei H. Plessner zutreffend heißt⁶¹, her ist auch die je nach politischer Konstellation veränderte Einstellung zum Judentum zu verstehen. Anders als im Kreis der auf mehr Demokratie hin arbeitenden Liberalen, die von vielen auf Emanzipation und Assimilation hoffenden Juden unterstützt wurden, bringt also das Erleben eigener Volkwerdung eine neue Abgrenzung gegenüber allen Fremden, nicht zu diesem Volk Gehörigen, mit sich. In diesem Sinne vertrat etwa der aus der Brüdergemeinde stammende Jakob Friedrich Fries (1773–1843) eine deutlich antisemitische (nicht bloß antijudaistische) Einstellung. 1816 hatte er eine Schrift verfasst „Ueber die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden“. Und bei der mit dem 300-jährigen Reformationsjubiläum verbundenen Gründung der Deutschen Burschenschaft auf der Wartburg, bei der Fries einer der Hauptredner war, hatte man in Analogie zu Luthers Verbrennen der päpstlichen Bannbulle die Streitschrift des Juden Saul Ascher „Germanomanie“ mit „einem dreifachen ‚Wehe über die Juden‘ ins Feuer geworfen“. Fries gab sogar „eine entschlossene Ausrottungsparole aus, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ“: „So hat die Judenkafe, wo sie zugelassen wird, auf das ganze Volk, oben wie untern, auf hohe und niedere eine fürchterliche demoralisierende Kraft.“ Und da „sie offenbar unter allen geheimen und öffentlichen politischen Gesellschaften und Staaten im Staate die gefährlichste ist“, werde „diese Kaste mit Stumpf und Stiel ausgerottet“. Wenn Fries dann behauptet, dass er nur die „Judenschaft“ meine und nicht die einzelnen Juden als Menschen, dann wirkt das naiv und wenig überzeugend.⁶²

⁶⁰ Zit. n. Kurt Ihlenfeld, *Preußischer Choral. Deutscher Soldatenglaube in 3 Jahrhunderten*, Berlin 1941, S. 83.

⁶¹ In seinem grundlegenden Werk „Die verspätete Nation“ (Stuttgart 1959) beschreibt Helmut Plessner die Folgen „des deutschen Bürgerruins“ durch den Dreißigjährigen Krieg, die ein „>Verpassen< der für die Formierung bürgerlichen Selbstbewußtseins in Westeuropa zentralen Epoche“ bedeuteten. (Vgl. Christian Graf von Krockow, *Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890–1990*, Reinbek 1990, S. 377, Anm. 11.)

⁶² Dantine (wie Anm. 38), S. 190f.

Im Rahmen des wachsenden Nationalbewusstseins des deutschen Volkes wird so den Juden immer mehr die Zugehörigkeit abgesprochen und höchstens ein Gaststatus zugebilligt.

Paradoxaerweise wird dabei das den Juden abgesprochene Attribut der „Auserwähltheit“ auf die Deutschen, die Germanen, übertragen. Besonders deutlich wird diese narzisstische Verschiebung bei Johann Gottlieb Fichte. Bei ihm⁶³ wird „Israel zum Modell des ‚Urvolkes‘ der Deutschen; er entleiht die göttlichen Verheißungen, die Israel gegeben sind, für die deutsche Situation.“ Zurecht fasst Dantine zusammen: „Gerade das, was man den Juden vorwirft, das Erwählungsbewußtsein, den Geist völkischer Isolierung und die Vorstellung eines Rachegottes feiert nun fröhliche, deutsch-christliche Urständ, wobei man die nicht zu übersehenden Dissonanzen mit dem ‚milden Geist‘ des Christentums, den man ebenfalls vertritt, durch kühne Gedankenoperationen zu überbrücken sucht.“⁶⁴

Stimmen in der Brüdergemeine für liebevolle Judenmission

Ohne die vorurteilsorientierte Abwertung der Juden findet sich dieser „milde Geist des Christentums“ erfreulicherweise immer wieder da, wo einzelne Mitglieder der Brüdergemeine sich ganz im Sinne Zinzendorfs aus eigenem Antrieb den Juden zuwenden.

Als die Londoner Gesellschaft 1808 ihre Arbeit aufnahm, veranlasste der Nieskyer Prediger Johann Friedrich Nitzschke (1759–1820), „dass für die Juden des Ostens das Neue Testament in jüdischer Sprache mit rabbinischen Lettern herausgegeben wurde, und gerade diese Ausgabe hat außerordentliche Verbreitung gefunden und reichen Segen gestiftet.“ Nitzschke veranlasste auch, dass die Londoner Gesellschaft Missionare nach Polen schickte. 1819 trat Nitzschke selbst in den Dienst dieser Gesellschaft, starb aber bereits 1820.⁶⁵

„Der Prediger C. F. Ramftler in Gnadau, Kaufmann Keetmann in Neuwied und Johann Heinrich Martin in Königsfeld haben wiederum sich für die Judenmission interessiert und suchten auch andere Gemeindeglieder dafür zu gewinnen.“⁶⁶

Vor allem aber entwickelt nach den sog. ‚Befreiungskriegen‘ noch einmal ein zur Brüdergemeine gestoßener Einzelner ein eigenständiges Interesse für die Judenmission:

Der aus Frankfurt/M. stammende Reiseprediger Johann Konrad Weiz (1780–1857) hatte – so vermutet sein Biograph Gerhard Meyer⁶⁷ – starke

⁶³ In seinen „Reden an die deutsche Nation“ (1808).

⁶⁴ Dantine (wie Anm. 38), S. 202f.

⁶⁵ Schweizer, Brüdergemeine (wie Anm. 24), S. 338.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Meyer, Weiz (wie Anm. 57), S. 24.

Eindrücke vom Judentum von der Judengasse seiner Heimatstadt⁶⁸ „verstärkt durch seine Wanderschaft in Russland und Polen.“ Als der bekannte württembergische Missionspfarrer Dr. Barth ihn 1821 in Königsfeld besuchte, hielt er fest: „Ich konnte mich mit ihm über hebräische und rabbinische Literatur gut unterhalten.“

Auch bei einer zweiten Begegnung 1824 sprachen sie über die „Judensache“. Als ein von der Londoner Judenmission angestellter Kandidat Banga bei Weizens Schwiegervater Raillard in Basel wohnte, schilderte dieser seinem Logiergast „die bedrängte Lage der Weizischen Familie und seinen [=Weizes] entschiedenen Trieb, sich der verirrtten Schafe des Hauses Israel anzunehmen.“ Es wurden über Mittelsmänner Verhandlungen mit London aufgenommen, die sich aber zerschlugen, als das zuständige Komitee für das Probejahr statt 50 nur 30 Pfund zu zahlen bereit ist. Die Brüdergemeinde hatte inzwischen Br. Weiz in die Diasporaarbeit im württembergischen Unterland berufen.⁶⁹

Dass und wie er sein Interesse an den Juden – als Missionsobjekten – weiter beibehielt, zeigt sehr anschaulich und zugleich mit seiner tragischen Aporie – an das Gleichnis vom reichen Jüngling erinnernd – der Bericht von Weiz über den Besuch der Judengemeinde in Laupheim. Dort traf er sich mit einem jungen Juden, den er von Königsfeld her kannte. Dieser Guggenheimer hatte sich für Jesus als Messias und Sohn Gottes interessiert. In seiner Heimat ließ sich allerdings die offene Einstellung zu christlichen Werten nicht mehr aufrechterhalten. Es sei ihm „gegenwärtig unmöglich, Christus weder im allgemeinen einen Herrn, noch viel weniger *seinen* Herrn zu nennen [...]“. „Mit betäubtem Herzen verließ [Weiz] diesen jungen Mann, der vor vielen aus seinem Volk lieb- und achtungswert ist.“⁷⁰

Das kirchliche Leben in Deutschland wurde im 19. Jahrhundert stark von der sog. ‚Erweckungsbewegung‘ beeinflusst. Diese wollte wie schon der Pietismus durch eine neu verlebendigte, am Christuszeugnis der Bibel orientierte Frömmigkeit den zunehmend zu Entkirchlichung und Säkularisierung führenden Wirkungen der Aufklärung entgegensteuern.

Der auf nachhaltige Bekehrung zielende religiöse Aufbruch führt auch zu einem neuen Interesse an Israel. Berichte aus dem Heiligen Land, aus Jerusalem, werden gelesen.⁷¹ Und auch die Theologie beschäftigt sich wieder

⁶⁸ Ebd., S. 23f. zitiert Goethes anschaulichen Bericht als auch für Weiz zutreffend.

⁶⁹ Ebd., S. 24–26.

⁷⁰ Ebd., S. 49.

⁷¹ Joseph Josenhans (Hrsg.), Jerusalem, wie es jetzt ist. Briefe eines Laien aus Jerusalem, Stuttgart 1848. Es handelt sich um den Bericht eines Handwerkers, der mit anderen „unter den Augen und in Verbindung mit der neuentstehenden evangelisch-protestantischen Gemeinde in Jerusalem, aber unabhängig von den englischen und preußischen Behörden an der Erleuchtung und Wiedergeburt des heiligen Landes in eigenthümlicher Weise mitarbeiten soll. Diese Sendboten sollen nämlich nicht Missionare seyn, welche durch Predigt und Schulunterricht auf die Bevölkerung einzuwirken hätten, sondern Handwerker, welche den Einwohnern von Jerusalem durch ihr praktisches Leben einen Begriff von wahrem evangelischem Christenthum geben [...]“ durch Berufsarbeit und die „Aufnahme armer und

einmal intensiver mit der Bedeutung des alten Bundesvolkes für die christliche Welt.

Dafür stehen u.a. Johann Christian Konrad von Hofmann (1810–1877)⁷², Johann Konrad Wilhelm Löhe (1808–1872)⁷³ und der Leipziger Alttestamentler Franz Delitzsch (1813–1890), in dessen „Lebenswerk“ „die Mission an Israel“ „das treibende Element“ war. „Diesem Volk fühlte er sich auch nach seiner Bekehrung zum Christentum stets verbunden, ihm galt seine ganze Liebe, und seine wissenschaftliche Arbeit war wesentlich darauf ausgerichtet, die Grundlagen für ein besseres Verständnis der alttestamentlich-jüdischen Geschichte und Religion zu schaffen und dem Judentum einen leichteren Zugang zu den Quellen des christlichen Glaubens zu ermöglichen.“ Zu diesem Zweck übersetzte er z.B. das Neue Testament ins Hebräische (1877).⁷⁴

Delitzsch war auch der theologische Lehrer eines der bedeutendsten Alttestamentlers aus der Brüdergemeinde, nämlich: Gustaf Dalmans.⁷⁵

Während seiner umstrittenen Dozententätigkeit am Theologischen Seminar in Gnadenfeld (1881–1887) hat er „die Teilnahme der Brüdergemeinde für die Mission an Israel zu erwecken gewusst.“⁷⁶

Im Theologischen Seminar wird natürlich Altes Testament gelesen, aber auch – jedenfalls in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts – so etwas wie Religionskunde mit Sachinformationen über andere Religionen wie Animismus, Buddhismus, Islam oder eben Judentum. Theophil Steinmann (1869–1950) erzählt in seinem Lebenslauf, dass „das Schwergewicht“ seines Gnadenfelder Studiums bei Philosophie und – der damals noch allgemein als „abseitig“ eingestuft – Religionsgeschichte lag, und zwar bei letzterer „vornehmlich“.⁷⁷

Doch damit greife ich zeitlich voraus. Es gilt nun erst einmal die Auswirkungen der partiellen Positions-Verbesserung der Juden nach den seit 1848 erfolgten Gewähungen größerer bürgerlicher Rechte zu betrachten und wie

verlassener Kinder in ihr Haus.“ (S. 2). Der ungenannte Autor schreibt: „[...] in Jerusalem ohne einen Heiland leben zu müssen, wäre mir das Allerschrecklichste, aber mit ihm hier leben zu dürfen, macht einem tausend Freuden, weil ja hier das Größte geschah, was je auf Erden geschehen ist [...]“ (S. 3).

⁷² Franz Heinrich Philipp, Protestantismus nach 1848, in: Rengstorf/Kortzfleisch, Kirche (wie Anm. 25), S. 285f.

⁷³ Ebd., S. 287f.

⁷⁴ Ebd., S. 289.

⁷⁵ Über ihn Max Meyer, Berufen zur Verkündigung. Ein Herrnhuter Beitrag aus Peilau, Gnadenfrei, Niesky und Gnadenfeld zur Geistes- und Kulturgeschichte Schlesiens, München 1961, S. 122 (er sei wie eine „zugestöpselte Flasche“!); vgl. Theophil Steinmann, Lebenslauf, S. 3. Weitere Alttestamentler aus der Brüdergemeinde waren bzw. sind: Henri Roy, Werner Kessler und Christoph Levin.

⁷⁶ Schweizer, Brüdergemeinde (wie Anm. 24), S. 338.

⁷⁷ Theophil Steinmann (wie Anm. 75), Lebenslauf, S. 5 (Die ersten Lehrstühle wurden für 2 Skandinavien errichtet: Nathan Söderblom und Edw(ard) Lehmann.) Zu Steinmann vgl. Matthias Wolfes, Art. „Steinmann, Theophil“ in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. X, Sp. 1317–1329.

diese paradoxerweise zu einer neuen Welle antisemitischer Ressentiments führten.

Die Entwicklung des Verhältnisses zum Judentum bis zum Ersten Weltkrieg

Unter Hardenberg war es 1812 bereits einmal zu einem Gesetz gekommen, nach dem die in preußischen „Staaten jetzt wohnhaften, mit Generalprivilegien, Naturalisierungspatenten, Schutzbriefen und Konzessionen versehenen Juden und deren Familien [...] für Inländer und preußische Staatsbürger zu achten“ wären.⁷⁸ Doch als nach dem Wiener Kongress, der die Restaurationsperiode in Europa einläutete, die judenreiche Provinz Posen wieder zu Preußen kam, wurde vieles davon wieder rückgängig gemacht. Das Frankfurter Parlament, das freilich von monarchistisch Gesinnten⁷⁹ und so auch den meisten Brüdergemeinlern abgelehnt wurde, dekretierte 1848, dass „das religiöse Bekenntnis“ den „Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch einschränkt.“⁸⁰ Aber erst 1869 machte Wilhelm I. in Zusammenarbeit mit Bismarck daraus ein im ganzen Norddeutschen Bund geltendes Gesetz.⁸¹ Immerhin gilt die Feststellung von Thomas Nipperdey, dem Bruder von Dorothee Sölle: Ende der 60er Jahre schien „das Hineinwachsen der Juden in die deutsche Gesellschaft und Kultur – trotz ganz selbstverständlicher Spannungen (z.B. auch trotz Freytags „Soll und Haben“ und Raabes „Hungerpastor“⁸²) – auf gutem Wege, so sah es auch die große Mehrheit der bürgerlichen Welt wie die Juden selbst.“⁸³

Für die Brüdergemeine, die ja soziologisch betrachtet eine kleine bürgerliche Gemeinschaft mit relativ hoher Adelsbeteiligung⁸⁴ war, führte das offenbar auch zu einem neuen Interesse an den Juden bzw. an deren Missionierung, denn ein bloß kulturelles Interesse an gebildeten Juden oder ihrem hochstehenden Monotheismus lässt sich in den Quellen nicht entdecken.

⁷⁸ Ehrlich, *Geschichte* (wie Anm. 37), S. 78.

⁷⁹ Karl Hammer, *Die deutschen „Unruhen“ von 1848 und 1968. Der Versuch eines Vergleichs an Hand von Erlebnisberichten prominenter lutherischer Theologen* (Fr. H. Ranke, A. v. Harleß, R. Kögel), Dortmund 1969. H. A. Krüger beschreibt, wie sein Vater zuerst für die Revolutionäre war, „bis die würdevolle Erscheinung Wilhelm I. wieder Wandel schaffte und tausend und abertausend von uns republikanisch Gesinnten für die Monarchie zurückgewann.“ (Krüger, *Sohn* (wie Anm. 1), S. 31)

⁸⁰ Ebd., S. 82.

⁸¹ Ebd. Für Gleichstellungsgesetze in anderen deutschen Ländern s. Gerhard Czermak, *Christen gegen Juden. Geschichte einer Verfolgung. Von der Antike bis zum Holocaust*, von 1945 bis heute, Hamburg 1997 (= roro 60216), S. 119.

⁸² Zu diesen beiden die differenzierende Stellungnahme von Philipp, *Protestantismus* (wie Anm. 72), S. 290–292.

⁸³ Zit. n. Stemberger, *Juden* (wie Anm. 29), S. 224.

⁸⁴ Vgl. Krüger, *Sohn* (wie Anm. 1), S. 55.

Im ersten Jahrgang der brüderischen Wochenschrift „Herrnhut“, 1868, findet sich unter den Nachrichten aus einzelnen Gemeinden folgender Bericht aus Gnadenfeld über „eine ebenso interessante als erbauliche Sonntagsfeier“. Johann Friedrich Hermann de le Roi⁸⁵, ein bekannter Prediger der Londoner Judenmissionsgesellschaft in Breslau,⁸⁶ wollte „wie früher schon in Gnadenberg und Gnadenfrei⁸⁷, auch in unserer Gemeinde ‚von der Liebespflicht der Christen gegen Israel‘ [...] zeugen; und es wurde ihm dazu bereitwillig entgegengekommen.“ In einer Predigt über Apg. 1, 6–8 betont er „die Wichtigkeit der Judenmission für die Gegenwart und Zukunft“. Dabei „entwickelt“ er „die besonders in den christlichen Kreisen Süddeutschlands gangbare Anschauung, dass dem Volke Israel am Ende der Tage noch eine ‚besondere Reichsherrlichkeit‘ vorbehalten sei, verbunden mit einer paradisischen Verklärung des Landes Canaan, welche sich von da aus erst über die ganze Erde verbreiten werde – eine Anschauung, welche er im Privatgespräch als streitbarer Held, aber auf höchst liebenswürdige Weise zu vertheidigen wusste.“ In der Abendversammlung sprach er dann

hauptsächlich von dem jetzigen religiösen und socialen Zustande des Judenthums. In überzeugender Weise that er dar, dass das die alte talmudische Orthodoxie immer mehr verdrängende Reform-Judenthum, sowie die völlige Gleichstellung der Juden mit den Christen, vom Standpunkt des Reiches Gottes aus nur mit Freuden begrüßt werden könne, indem beides dem Evangelium unter Israel Bahn bereite. Zum Schluss folgten einige herzansprechende Erzählungen von Judenbekehrungen.

Z.B. von einem Rabbi, der einem Geistlichem unter der Bedingung, keine Bekehrungsversuche zu starten, Hebräisch gibt. Er wird bei Jes. 53 getroffen, lässt sich über Jesus informieren und wird schließlich getauft.⁸⁸

Für den Eindruck der Predigt in Gnadenfrei⁸⁹ zeugte „die an den Saalthüren gesammelte Collecte“. Überdies wird für „ein jüdisches, aber christlich erwecktes Ehepaar in Böhmen, dessen Kinder bereits an verschiedenen Orten in christlicher Pflege, meist schon getauft sind“, eine Kaufmannsstelle in einer Brüdergemeinde gesucht.⁹⁰ Ob die Suche Erfolg hatte, bleibt offen.

⁸⁵ Die Schreibweise Roi wechselt mit Roy. Über ihn Wolfgang E. Heinrichs, *Das Judentum im Protestantismus des Deutschen Kaiserreichs. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des deutschen Bürgertums in der Krise der Moderne*, Giessen 2004, S. 141, Anm. 396.

⁸⁶ Von J. F. H. de le Roi gibt es *Die Evang. Christenheit und die Juden unter dem Gesichtspunkt der Mission geschichtlich betrachtet*, Bd. I, Karlsruhe u. Leipzig 1884. (Rengstorf/Kortzfleisch, Kirche (wie Anm. 25), S. 123, A 10).

⁸⁷ Dort hatte er eine Kaufmannsstelle für „ein jüdisches, aber christlich erwecktes Ehepaar“ erworben.

⁸⁸ Correspondenz-Nachrichten. Gnadenfeld, 21. Septbr., in: Beilage zu Herrnhut 1 (1868), Nr. 27.

⁸⁹ Am 30. August 1868 über Hosea 3, 4f.

⁹⁰ Ebd.

In Niesky predigt „der Prediger der Londoner Juden-Missions-Gesellschaft in Breslau de le Roy“ am 25. Oktober 1868 über Röm. 11, 2–5.⁹¹ Er „zeigte darin, wie bei dem Israel unserer Zeit der Altar Gottes ganz und gar umgestoßen sei, wie sich aber doch der Herr einen Rest habe übrig bleiben lassen, der seine Knie vor dem Baal nicht gebeugt hat, und bewies letzteres durch einige Beispiele von Juden-Bekehrungen aus der neuesten Zeit.“ Im Abendvortrag sprach er

von der wunderbaren Erscheinung [...], daß Israel, obgleich unter alle Völker der Erde zerstreut, dennoch überall ein streng für sich abgeschlossenes Volk geblieben sei und der Grund dieser Absonderung, der trennende Zaun, sei der Talmud, in dem sie nach Gottes Rathschluß gefangen seien, bis die Zeit ihrer Bekehrung gekommen. Er sprach sich darnach entschieden gegen die gewöhnliche Ansicht aus, dass man in Bezug auf die Bekehrung zum Christenthum allein oder mehr auf die orthodoxen Juden hoffen dürfe, als auf die Reformer. Die orthodoxen Juden, sagte er, haben den Heiland gekreuzigt, die orthodoxen Juden sind die Pharisäer, die nach der Lehre des Talmud sich durch ihr eigenes Gott wohlgefälliges Thun die Gerechtigkeit und das ewige Leben selbständig erwerben, – und wir wissen, wie Solche von einem Heiland nichts wissen wollen, weil sie keinen brauchen. Es werde nun aber nach der Weissagung der heiligen Schrift in der Letztzeit noch eine große allgemeine Trübsal über Israel kommen und da werden es vornehmlich die Reformer sein, die ihre Knie beugen werden vor dem rechten König Israels, ihrem Heiland Jesu Christo; denn mit dem Alten, dem Aberglauben des Talmud, haben sie gebrochen, das ist für sie abgethan, und nun wird ihnen auch die Herrlichkeit dieser Welt, der sie sich ergeben, zu Trümmern, – da werden sie in ihrer Noth den einzigen Ausweg ergreifen und ihre Hände ausstrecken nach dem Gekreuzigten.

Zu diesen Ausführungen de le Rois wird dann eine brüderliche Anmerkung gemacht, die de le Rois These von der größeren Offenheit der Reformjuden wieder skeptisch, ganz im anti-modernistischen Sinne hinterfragt:

Wird nicht aber zu der Zeit die große Menge der Reformer bereits soweit auf dem abschüssigen Wege fortgeschritten sein, dass sie mit den vielen abgefallenen Christen, aller wahren Religion bar, in ein vollständiges Heidenthum versunken ist? Und ferner wäre zu untersuchen, ob die Mehrzahl der wirklich ihrem Herzen nach bekehrten Juden unserer Tage aus den Reformern, oder nicht vielmehr, wie der Apostel Paulus, aus den Streng-Orthodoxen gewonnen worden sei.

Eine gewisse Rolle in dem neuerwachten Interesse der Brüdergemeinde an Israel spielt natürlich auch die Übernahme der Aussätzigen-Arbeit in Jerusalem, im Heiligen Land.

⁹¹ Niesky [Ortsbericht], in: Herrnhut 1 (1868), Nr. 32. (Die folgenden Zitate a.a.O.)

Am 30. Mai 1867 (Himmelfahrtstag) wurde das Aussätzigen-Asyl „Jesus-hilfe“ in Jerusalem eingeweiht. Die Leitung übernahmen Geschwister Friedrich und Magdalene Tappe.⁹² In einem Bericht⁹³ teilt Br. Tappe die allgemeine christliche Überzeugung,

daß das heilige Land noch unter der Zucht des göttlichen Zorngerichts steht. Die Ausführung dieses Fluchs ist der Bevölkerung im Allgemeinen und der türkischen Regierung insbesondere übertragen. Ueberall ist die Behörde geneigt, die Bevölkerung zu plagen und alle Erleichterungen des Lebens principiell zu versagen; daher die entsetzlich schlechten Wege, die schmutzigen zerlumpten Menschen, die furchtbar hohen Preise aller Lebensbedürfnisse, die Unsicherheit des Lebens.

Im Tenor ähnlich findet sich im „Herrnhut“ eine Glosse über „die weinenden Juden“⁹⁴: „an dem Tage, ja zur der Stunde, da sie ihren Messias erwürgten“ müssen sie an der Tempelmauer ihre Schuld beweinen. Elend leben sie in Jerusalem, „verletzt und beleidigt“, wenn sie die Moscheen auf dem Tempelplatz sehen.

Offensichtlich mit positiver zustimmender Absicht werden am 3. Juni 1871 Weisheits-Sprüche aus dem Talmud – nach einer anderen Zeitung – zitiert, so als wollte man die Kritiker des Talmuds von der Haltlosigkeit ihrer Argumente überzeugen, z.B. „Beurtheile deinen Nächsten nicht eher, als bis du in seiner Stelle gestanden. [...] Der Lohn guter Werke ist gleich Datteln; spät reifend, aber süß.“⁹⁵

Später wird einmal festgestellt, dass man viel „über die Einwanderung von Juden, besonders aus Russland“ höre.⁹⁶

Gewichtiger als solche marginalen Erwähnungen von Jüdischem ist jedoch die spannende Auseinandersetzung zwischen Eugenius Hartwig und Br. Fr. Peter. Hartwig war der Sohn eines aus Deutschland nach Schweden emigrierten Rabbi Hirsch, der durch erfahrene Hilfe bei der Verarbeitung eines Schockerlebnisses zum christlichen Glauben und zu einem engagierten Leben in der Brüdergemeinde fand.⁹⁷ Er starb 1879 in Herrnhut.

Über die Frage, wem die an Israel ergangenen Verheißungen gelten: dem Christentum als dem neuen „geistlichen“ Israel oder dem alten Bundesvolk,

⁹² Uttendörfer/Schmidt, Brüder (wie Anm. 41), S. 350–352. 1959 wurde dieses Unitätswerk auf den Sternberg verlegt (Beck, Brüder (wie Anm. 17), S. 311f.).

⁹³ [Friedrich] Tappe, Aus Jerusalem, in: Herrnhut 1 (1868), Beilage zu Nr. 31.

⁹⁴ H. Vbl. 77: Die weinenden Juden, in: Herrnhut 2 (1869), Nr. 13.

⁹⁵ Herrnhut 4 (1871), Nr. 22. (Die Sprüche sind aus dem „Christlichen Hausfreund“ entnommen.)

⁹⁶ [Friedrich] Tappe: Vom Aussätzigen-Asyl in Jerusalem, in: Brüderbote 14 (1874), S. 86ff., hier: S. 88.

⁹⁷ Ludwig Schweizer, Die Brüdergemeinde und die Judenmission, in: Herrnhut 65 (1932), S. 321f., S. 330ff., S. 337ff., hier: S. 338: Peter Lorenz Bergmann war der brüderische Vermittler.

fand in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ein Meinungs austausch statt, der im „Brüderboten“ ausführlich abgedruckt wurde. Peter vertrat die erst erwähnte Position vom Christentum, das das Volk des alten Bundes beerbt habe.⁹⁸ Eugen Hartwig war der Ansicht, dass Israel weiter als das auserwählte Volk anzusehen sei, dessen zu Christus bekehrte ‚Erstlinge‘ mit dem Rest der nicht ins Heidentum zurückgefallenen Christen den Anbruch der Herrschaft Christi in Jerusalem erwarten können.⁹⁹

Die Nationalitätsfrage drängt die ‚Judenfrage‘ zurück (1850–1914)

Aufs Ganze gesehen aber ist die Brüdergemeine im 19. Jahrhundert mit anderem mehr beschäftigt als mit der Judenfrage.¹⁰⁰ Die seit den Napoleonischen Kriegen ganz Deutschland umtreibende Nationalitätenfrage scheint auch ihr spürbar wichtig. Was Wilhelm L. Kölbing 1910 formulierte, galt nicht nur damals: wir „leben bekanntlich in einer Zeit besonderer geistiger und religiöser, wissenschaftlicher und kirchlicher Gährung; und in der Jetztzeit kann sich niemand, der geistige und praktische, kirchliche und religiöse Aufgaben hat, diesen Einflüssen ganz entziehen; auch unsere Brüdergemeine kann es nicht.“¹⁰¹ Obgleich in ihr die Kräfte, die das Althergebrachte konservieren wollen, eine durchaus bestimmende Macht darstellten, regte sich doch auch behutsame Kritik an solch rückwärtsgewandter Einstellung.¹⁰²

In das durch Schwinden religiöser Anziehungskraft¹⁰³ entstandene Vakuum strömt immer mehr ein von Nationalgefühl geprägtes Denken ein, wie es in anderen Ländern schon tiefer verwurzelt war.¹⁰⁴ Eine Begebenheit bei der Unitätssynode 1869 ist in diesem Zusammenhang recht aufschlussreich, weil sie das Nationalbewusstsein verschiedener Unitätsprovinzen ebenso zeigt wie die virulente Hoffnung auf Einheit in Deutschland: Auf

⁹⁸ Fr[iedrich] Peter, Was ist Israel?, in: Brüderbote 14 (1874), S. 334–340; ders., Die Heimkehr des alten Bundesvolkes, in: Brüderbote 13 (1875), S. 154–160 u. ders., Hat das bekehrte Israel einen Vorzug vor den Heidenchristen?, in: Brüderbote 15 (1877), S. 190–192.

⁹⁹ Eugen[us] Hartwig, Was ist Israel?, in: Brüderbote 13 (1875), S. 20–23 u. ders., [Kommentar zu Fr. Peter], in: ebd., S. 160–163.

¹⁰⁰ Meyer, Verkündigung (wie Anm. 75), S. 120ff.: Im 20. Jahrhundert „verdrängte der Gedanke der Rentabilität immer mehr den Wirtschaftsgeist Alt-Herrnhuts.“

¹⁰¹ Wilhelm Ludwig Kölbing, Die Brüdergemeine, Herrnhut 1910, S. 13f.

¹⁰² Zur Klärung unserer Stellung nach Außen, in: Herrnhut 2 (1869), Nr. 48. „Wenn ein Urtheil über (die) allg. Praxis der Bg. gestattet sein dürfte, so wäre es dieses: Sie trägt der Zeit allzuwenig Rechnung. Altem erprobten Verfahren genügt sie – auch wenn die Bedingungen zum Verfahren nicht mehr dieselben. Mit einer für sich wohlberechtigten Neuerungsscheu wird nahezu Missbrauch getrieben. Sowohl die Erziehungsweise, wie die Oeconomische Weise, vor ihnen aber die Diaspora- und Societätsarbeit entsprechen nicht mehr ganz den veränderten Zeitumständen.“ Jetzt sind nicht-tolerante Rationalisten Gemeindepfarrer. „Was soll [...] der Diasporaarbeiter in einer Gemeine, welcher ein echter Zeuge von Jesu Marter vorsteht?“ – Vgl. zwei Antworten in: Herrnhut 2 (1869), Nr. 50.

¹⁰³ Vgl. Bauer, Rückblick (wie Anm. 13).

¹⁰⁴ Vgl. Helmut Plessners Werk über Deutschland als „die verspätete Nation“.

dem Löbauer Berg wurde „die Feier des Gedenktages der Unabhängigkeits-Erklärung in den Vereinigten Staaten“ von den Synodalen begangen.¹⁰⁵ Robert von Schweinitz begrüßte die Versammelten und führte „den Gedanken aus, dass die Vereinigten Staaten die freieste *politische* und die Brüderkirche die freieste *kirchliche* Verfassung habe.“ Dann wurden viele Toaste ausgebracht, u.a. „auf Präsident Grant, König Johann (von Sachsen) u. König Wilhelm (von Preußen).“¹⁰⁶ „Br. Gammert überschritt [...] die Mainlinie und ließ auf ein zukünftiges Gesamtdeutschland anstoßen.“ – Bischof James Latrobe „gedachte auch seiner lieben Königin“, der zwei Epitheta zukämen, welcher andere Potentaten sich nicht rühmen könnten, nämlich „sweet and glorious“. Heinrich Levin Reichel meinte, dass „die deutsche Gründlichkeit“ mit „englischer Thatkraft“ in der „amerikanischen Brüdergemeinde vereinigt“ erscheine.

Es dauerte nach dieser Feier nicht lange, bis der Toast-Wunsch von Br. Julius Gammert sich mit der Reichseinigung 1871 erfüllte. Im Zusammenhang mit den kriegesischen Erfolgen gegen Frankreich gipfelt darin eine nationale Begeisterung von fast religiöser Qualität,¹⁰⁷ worauf auch M. Keßler-Lehmann in ihrer schönen Gnadenberg-Arbeit hingewiesen hat.¹⁰⁸ Über die Kaiserproklamation, die Max von Schenkendorf, der ‚Kaiserherold‘, herbeigesehnt hatte,¹⁰⁹ wird in einer hymnisch-pathetischen Betroffenheits-Sprache berichtet, wie früher von Bekehrungs-Erlebnissen bzw. ersten Begegnungen mit der Brüdergemeinde.¹¹⁰

Man lese etwa folgenden Beitrag im Herrnhut 4 (1871), Nr. 22:

¹⁰⁵ Herrnhut 2 (1869), Nr. 29.

¹⁰⁶ Mit Begeisterung erzählt Hermann Bauer von dem Aufstieg „dieses redlichsten, mutigsten und demütigsten aller Monarchen“, der schließlich „der ruhmreichste Monarch auf der Welt war.“ Bauer, Vaterland (wie Anm. 41), S. 11f.

¹⁰⁷ H. L. Reichel: „War es für mich schon eine große Freude, dass diesmal [1870], im Gegensatz zu 1866, alle deutschen Staaten gegen den gemeinsamen Erbfeind auszogen und in einer Reihe siegreicher Schlachten den Grund zur Aufrichtung eines Deutschen Kaiserreichs legten, so wurden unsere Herzen noch mehr zu freudigem Dank gegen Gott erhoben, als unsere beiden Neffen unversehrt aus dem Feldzug heimkehrten.“ (Lebenslauf, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 1905, S. 366–398, hier: S. 391).

¹⁰⁸ Margrit Keßler-Lehmann, Gnadenberg – eine Herrnhuter Brüdergemeinde in Schlesien: 1743–1947, Herrnhut 2002, S. 50f. (Das begeisterte Singen patriotischer Lieder deutete „auf eine tiefe Wende vom Geistlichen zum Weltlichen hin.“)

¹⁰⁹ Der „Kaiserherold“ in Gnadenfrei, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 2. „Der ‚Kaiserherold‘ (1783–1817) war mit Carl von Gröben in Gnadenfrei“. Den Titel bekam er, „weil er so gern sang vom ‚deutschen Kaiser und Reich‘, wie sie aus dem blutigen Kriege mit dem Erbfeind Frankreich neu erstehen müssten.“ „Die kaiserlose die schreckliche Zeit, wo der ‚hohe Bundestag‘, noch in der Blüthe seiner Jugendkraft stehend, alle edlen Regungen des Volksgeistes mit zäher Energie unterdrückte, wo man auch so hochverdiente Männer wie Arndt ohne allen Grund maasregelte“, hat er nicht mehr erlebt.

Sein Lied vom Deutschen Reich ist abgedruckt in: „Glück zu!“ Dem deutschen Kaiser und Reiche!, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 4: „Der edlen Stämme sollen viel / In diesem Hause wohnen; / Bei Gottesdienst und Saitenspiel / Ein Herrscher in ihm thronen: / Der Herrlichste der ganzen Welt / Ein *Priester* und ein *Rittersbild* / Man heißt ihn: *Deutscher Kaiser*.“

¹¹⁰ Man lese nur den 4. Jahrgang 1871, des „Herrnhut“!

„Glück zu!“ Dem deutschen Kaiser und Reiche!

Was noch vor einem Jahrzehnt selbst patriotisch gesinnten und dabei scharfblickenden Deutschen als ein phantastisches Traumbild erschien, es ist nun Wirklichkeit geworden vor unsern Augen. „Es schuf im Sturm der Weltgeschichte ein einig's Deutschland Gottes Hand“.

Nach dieser erfreuten Feststellung wird die Frage aufgeworfen: Warum geschah die Reichseinigung nicht schon 1815? „Damals hatte Gott unserm deutschen Volk noch etwas höheres und besseres zugegedacht [...], nemlich eine *innere* Erneuerung.“ Und auf die Frage: Warum nicht 1849? wird ganz konservativ und monarchistisch geantwortet:

Das Frankfurter Parlament *konnte* und *durfte* keinen Erfolg haben. Vom Taumelkelch der Revolution berauscht hatte es nicht nur Menschen, sondern auch Gott beleidigt.¹¹¹

Auf einen selbstgemachten Einwand: „solche national-politischen Gedanken“ gehörten vielleicht nicht in ein Blatt des ‚Brüdervolks‘, antwortet der Autor sofort:

1) Wenn Deutsches Reich und Kaisertum „die politische Spannung zwischen den verschiedenen deutschen Volksstämmen“ ausgleicht oder mildert, nütze das der zerstreuten Brüdergemeine besonders.

2) „Die Brüdergemeine hat alle Ursache, sich dieser jetzigen Erhöhung des Preußischen Königshauses in *dankbarer Sympathie* zu freuen. Alle preußischen Könige von Friedrich Wilhelm I an¹¹² bis auf Wilhelm I. so verschieden auch ihre Stellung zum christlichen Glauben und zur Kirche war, haben unsrer Brüdergemeine und zwar oft in recht hochherziger Weise Gunst und Wohlwollen erwiesen. Ja vielleicht wäre die Bg. – wir reden hier allerdings *nur menschlich* – schon in den ersten Stadien ihrer Geschichte, besonders von 1736–50, in Deutschland unterdrückt worden, wenn sie sich nicht des Schutzes dieser mächtigen protestantischen Fürsten zu erfreuen gehabt hätte. Indem wir also Wilhelm I als Erben und Repräsentanten der Preußischen Königsreihe ansehen, rufen wir in Bezug auf seine Erhöhung zum Deutschen Kaiser aus: **Er ist es werth, dass Du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb und die Schule (Kirche) hat er uns erbauet.** (Luc 7,4.5)“

¹¹¹ Als beim „Begräbnis der Aufrührer“ der König die Mütze Absetzen musste – „wohl die tiefste Demütigung, die je einem Hohenzollern widerfahren ist“ – trieb es Karl H. Krüger die Tränen ins Auge. (Mitteilungen aus der Brüdergemeine 1906, S. 89)

¹¹² Dieser hatte sich nach einer Begegnung mit Zinzendorf unterstützend zu dem Grafen gestellt. Vgl. Uttendörfer/Schmidt, Brüder (wie Anm. 41), S. 75–82; Zinzendorf und Friedrich Wilhelm I., in: Schulter an Schulter (1915), Nr. 9, S. 7–11; Jochen Klepper, Der König und die Stülen im Lande, Witten 1957, S. 97–117.

Schon am 4. Februar 1871 wurde ein deutliches Bekenntnis zum Gottesgnadentum der preußischen Herrscher abgegeben:

Gottlob ist die Kaiserkrone, welche Wilhelm I. trägt, eine andere als jene, die seinem königlichen Bruder von Frankfurt aus angeboten wurde und die er ausschlug, nicht allein in einer gewissen augenblicklichen Erleuchtung von Oben, sondern in der vollen klaren Erkenntniß ihrer Unannehmbarkeit für einen Fürsten von Gottes Gnaden. Denn eine solche Krone aus solchen Händen annehmen, hieße zugeben, daß der Fürst eine Krone von Volkes Gnaden tragen und also folgerichtig sie auch von Volkes Ungnaden wieder verlieren kann.¹¹³

Bei dieser Einstellung zur gottgegebenen Obrigkeit versteht es sich fast von selbst, dass die Unitäts-Ältesten-Conferenz (UÄC) eine untertänige Glückwunsch-Adresse an diesen „Heldenkaiser“¹¹⁴ „von Gottes Gnaden“ schickt.¹¹⁵ Ihr Anfang lautet:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser! Allergnädigster Kaiser und Herr! Ew. Kaiserlich Königliche Majestät wollen allergnädigst zu verstatten geruhen, dass die allerunterthänigst unterzeichnete Direction der Evangelischen Brüder-Unität Ew. Majestät ehrfurchtsvoll ihre Segenswünsche ausspreche zu dem großen weltgeschichtlichen Ereigniß der Wiederherstellung eines deutschen Reiches unter der Oberleitung Ew. Majestät als deutschen Kaisers.

Wie man die Reichseinigung in den einzelnen Gemeinden feierte ist in einer Reihe von Correspondenz-Nachrichten anschaulich überliefert:

Gnadenfrei macht mit „Fahnschmuck“ auf „die Kaiserwürde unsers Königs und [die] Wiederherstellung eines deutschen Reiches“ aufmerksam, zugleich aber auch „die neuen Siegesnachrichten“¹¹⁶.

Von Gnadenfeld heißt es: „Es wurden patriotische Lieder theils vierstimmig vom Seminariums-Männerchor, theils unisono von der ganzen Gesellschaft gesungen; auch Lieder von Geibel, Freiligrath usw. declamatorisch vorgetragen.“¹¹⁷

In Gnadenberg „erschien unser Bläserchor und ließ an den vier Ecken des Platzes Dankmelodien ertönen, in den Pausen dazwischen läuteten die Glocken.“¹¹⁸ In Gnadenfrei kommt noch „Illumination“ dazu.¹¹⁹

¹¹³ Noch einmal „Glück zu!“ dem deutschen Kaiser und Reich!, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 5.

¹¹⁴ Max von Linderer in seinem Lebenslauf, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine 1900, S. 92–98, hier: S. 94.

¹¹⁵ [Wortlaut der an Sr. Majestät den Kaiser Wilhelm, seitens der Unitäts-Ältesten-Conferenz gerichteten Adresse], in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 9 (gez. Gustav Tietzen).

¹¹⁶ Am 20. Januar 1871; Correspondenz-Nachrichten. Gnadenfrei, den 23. Januar 1871, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 4.

¹¹⁷ Correspondenz-Nachrichten. Gnadenfeld, den 31. Jan., in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 5; vgl. auch Nr. 7.

¹¹⁸ Correspondenz-Nachrichten. Gnadenberg, den 31. Jan., in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 5.

Besonders überschwänglich klingt es von Niesky, das mit der 1840 erfolgten Gründung des „Nieskyer Regiments“ eine besondere vaterländische Einrichtung besaß:¹²⁰

Wahrlich ein Fest deutscher Patrioten, die nicht von gestern her sind [...]. Aus dem Pädagogium erscholl Hurrah auf Hurrah, bis der Klang der Posaunen und das Geläute der Glocken den Jubelruf verwandelte in dankbares Staunen über dem, was geschehen, über die so unerwartete schnelle Erfüllung der Sehnsucht deutscher Reichsgenossen seit langer Zeit.¹²¹

Das in Gnadensfrei beim lieben „Friedensdankfest“ gesungene Lied betont zwar die zentrale Bedeutung des Christusglaubens, gerät aber doch auch in fatale Nähe zum Stolz auf deutsches Wesen, an dem die Welt genesen könne:

Du Herr hast geliebet das Land deutscher Treu!
und ob Dichs schwer betrübet, mach alte Treue neu!
An Christum zu glauben ists einige Heil:
laß unserm Volk nicht rauben dies allerbeste Theil!
Dann kann man wohl fragen in Völker hinein:
Wie will ein Volk es wagen, dem Deutschen gleich zu sein?¹²²

Eine komische, an „Max und Moritz“ erinnernde Note trägt die Inschrift eines Transparents beim Bäcker E. Treutler in Gnadensfrei: „Wer unsern Wilhelm nicht will loben, der wird sofort in den Backofen geschoben.“¹²³

Diese gerade auch in vielen religiösen Formen ausgedrückte patriotische Begeisterung über das Besiegen des Erbfeindes, die Reichsgründung und die wieder erlangte Kaiserkrone macht sehr schön deutlich wie konservativ und monarchistisch eingestellt man in der bürgerlich-patriarchalisch strukturierten Brüdergemeinde war – genauso wie in den umgebenden Kirchen.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Vgl. Uttendorfer/Schmidt, Brüder (wie Anm. 41), S. 389–391; in der 3. Ausgabe von 1920 fehlt dieser Beitrag. Gern erinnerte sich der spätere Feldmarschall Alfred Graf Schlieffen an seine Erlebnisse in dieser Jugendorganisation. (Helmuth Kittel, Alfred Graf Schlieffen. Jugend und Glaube, Berlin 1939, S. 34–36). Vgl. Bauer, Vaterland (wie Anm. 41), S. 14 („[...] unser Oberlehrer sprengte die Front unsers Schüleregiments entlang, als hätte er einen Trakehner unter sich.“). Auch in Königsfeld gab es ein „Regiment“ und ebenso in Kleinwelka das „Welker Regiment“. (In ihm wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts „eifrig und mit Begeisterung exerziert und Felddienst getan; doch fiel diese wertvolle Einrichtung dem Diktat von Versailles zum Opfer.“ Alfred Renkewitz in Werbebroschüre: Schulheim für Knaben Kleinwelka, 1939, S. 4)

¹²¹ Correspondenz-Nachrichten. Niesky, 30. Januar, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 5.

¹²² Correspondenz-Nachrichten. Gnadensfrei, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 25.

¹²³ Ebd.

Die Einstellung zu den Juden im Wilhelminischen Zeitalter

Im Blick auf die Frage nach der Situation der Juden im Wilhelminischen Reich deuten sich Antworten an in folgendem Zitat:

Der siegreiche Feldzug gegen Frankreich 1870/71 brachte die Erfüllung eines langgehegten Wunschtraumes. Die Grenzen zwischen den deutschen Staaten fielen. Der uralte innerdeutsche Hader erlosch, ein Reich des Friedens schien sich unter der neuen Kaiserkrone zu entfalten. Das geistige Leben nahm einen starken Aufschwung. Dank der reichlich fließenden französischen Reparationsleistungen erlebte die Wirtschaft des neuen Reiches eine rasche Blüte. [...] Diese Entwicklung kam auch dem deutschen Judentum zugute.¹²⁴

– Allerdings nur sehr vorübergehend.

Sehr rasch zeigen sich die Schattenseiten des Erreichten, vor allem im Zusammenhang mit dem u.a. dank der von Frankreich zu leistenden Reparationskosten expandierenden Wirtschaftsleben. Sehr klar beschreibt W. E. Heinrichs diese „Umbruchszeit der Moderne“: „Der Aus- und Umbau des Industriestaates“ mit der einleitenden Phase der ‚Großen Deflation‘ (1873–1895) und der folgenden ‚des beschleunigten wirtschaftlichen Aufschwungs (1896–1913) ging mit gewaltigen sozialen Umbrüchen einher.“ Dabei veränderte sich der Nationalismus „von einer ehemals liberalen Emanzipations- zu einer ‚rechten‘ bzw. konservativen Integrations- und Abwehrideologie.“¹²⁵

Für die religiöse Betrachtung, gerade auch in der Brüdergemeinde, hieß das: statt einer Glaubenserneuerung entstand eine säkulare Wohlstandsgesellschaft, bei der die Kluft zwischen arm und reich sich vergrößerte. Das wurde kirchlicherseits kaum in seinen Ursachen analysiert, aber moralisch heftig kritisiert.

„Nach jenen erhebenden Tagen des großen Krieges gegen Frankreich, in welchem unser Volk den Segen und die Hilfe Gottes in so hervorragender Weise erfahren und die längst ersehnte Einheit und Machtstellung endlich erlangt hatte, ergab es sich ‚dem Tanz um das goldne Kalb‘.“ So heißt es 1902 in einer Predigt von O. F. Uttendörfer.¹²⁶

Die Mittelstandsbewegung, die als Rettung gegen den Kapitalismus organisiert und forciert wurde, zeigte in allen Ländern eine jüdenfeindliche Tendenz. Die

¹²⁴ Philipp, Protestantismus (wie Anm. 72), S. 194.

¹²⁵ Heinrichs, Judenbild (wie Anm. 85), S. 18f. Vgl. Meyer, Verkündigung (wie Anm. 75), S. 118 u. S. 120.

¹²⁶ Otto F. Uttendörfer, Pred. am 2. März 1902 in Neusalz, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 1903, S. 62.

Ausbreitung der Warenhäuser unter jüdischer Initiative lieferte bequemen, zeitgemäßen Agitationsstoff.¹²⁷

Auch die Tatsache, dass viele Juden im Bankwesen und bei der liberalen Presse tätig waren, schürte im bürgerlich-konservativen Lager die Angst, ihr Einfluss könne zu mächtig werden.

Ziemlich unkritisch beschäftigte man sich – in konservativ-protestantischen und auch brüderischen Kreisen – mit dem Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909)¹²⁸, der „glaubte, im Judentum einen Krebschaden am sozial-ökonomischen Gefüge des deutschen Volkes erkannt zu haben“, den er mit Hilfe der „Christlich-sozialen Arbeiterpartei“ zu bekämpfen suchte.¹²⁹ Von Stoecker schrieb der Kirchenhistoriker Karl Kupisch: „Ehe Christen nicht erkennen, dass Adolf Stoecker ungewollt einer der Wegbereiter für Auschwitz gewesen ist, wird wahrscheinlich eine Begegnung zwischen Christen und Juden überhaupt nicht möglich sein.“¹³⁰ Stoecker hatte sich im preußischen Landtag 1886/87 für den von Konkurrenten angegriffenen Theodor Zimmermann¹³¹ aus Gnadenfrei erfolgreich eingesetzt.¹³² Verständlicherweise tauchte er dann immer wieder als Gast im Hause Zimmermann auf.

Vielen Brüdergemeinmitgliedern war die sog. ‚Gründerzeit‘ vor allem auch deshalb suspekt, weil sich immer mehr Menschen staatlicher und kirchlicher Bevormundung zu entziehen suchten. Es bildete sich deshalb auch eine kritisch-ablehnende Haltung gegenüber dem Liberalismus und später den Sozialdemokraten und ihren gesellschaftlichen Reformplänen heraus.¹³³ Was hätte wohl Christoph Blumhardt d. J.¹³⁴ zu folgendem Text

¹²⁷ Ismar Elbogen, Ein Jahrhundert jüdischen Lebens. Die Geschichte des neu-zeitlichen Judentums, Frankfurt a.M. 1967, S. 380.

¹²⁸ Beate Morgenstern, Nest im Kopf, Berlin 1988, S. 178f u. S. 274f.; Kleine Mitteilungen. Stoecker geht, die Jesuiten kommen, in: Herrnhut 23 (1890), Nr. 52.

¹²⁹ Philipp, Protestantismus (wie Anm. 72), S. 297ff.; vgl. Czermak, Christen (wie Anm. 81) S. 126f. und S. 131–134.

¹³⁰ Zit. n. ebd., S. 133.

¹³¹ „Als er durch die Verbindung mit dem sozialen Hilfswerk der Gräfin Pfeil in Hausdorf darauf geführt wurde, mit der Privatkundschaft in unmittelbaren Geschäftsverkehr zu treten, und als dieses neue Geschäfts-Prinzip unerwartet guten Erfolg aufwies, regte sich alsbald bei einzelnen Konkurrenten Missgunst, die zu heftigen Angriffen in der Öffentlichkeit ausartete. Das hat ihn, der in so uneigennütziger Weise den armen Webern hatte helfen wollen, schwer bedrückt. [...] Später hat Br. Zimmermann sich auch mit allen seinen Gegnern wieder versöhnt.“ (E. u. J. Roy, Zum Gedächtnis an Bruder Theodor Zimmermann, Gnadenfrei. 3. Seine Persönlichkeit, in: Herrnhut 64 (1931), S. 102–104, hier: S. 103).

¹³² Zusammen mit Graf Limpurg-Stierum (Meyer, Verkündigung (wie Anm. 75), S. 124).

¹³³ Martin Scharfe, Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus, Gütersloh 1980, bes. S. 155ff. Erfreulich anders sieht es Theodor Schmidt: „Die Sozialdemokratie ist ein Werkzeug in Gottes Hand, um uns Anderen allen das Gewissen zu wecken für wahre soziale Gerechtigkeit. Ja, sie müssen Gott dienen und wir müssen uns von ihr dienen lassen [...] wir alle haben bei der Sozialdemokratie zu lernen, den heiligen Zorn über die Auswüchse des Kapitalismus, über den alles beherrschenden Mammonismus.“ (Theodor

von Theodor Hans gesagt, in dem dieser Bruder ganz im Sinne der lutherischen Lehre von den Schöpfungsordnungen vehement bestreitet, dass es nötig wäre, für gerechtere Verhältnisse in dieser Welt einzutreten. „*Alle Versuche aller Zeiten bis auf unsere Tage, die Schranken der Völker-, Standes- und Besitz-Unterschiede zu durchbrechen, zum Zweck einer unterschiedslosen Gleichstellung Aller, muß der Brüderbote beurtheilen als Attentate gegen die göttliche Weltordnung, als bewusste oder unbewusste Eingriffe in das Rechtsgebiet der Erlösung.*“ Außerhalb des christlichen „*Lebenskreises* [...] *ist alles Rathen und Drängen auf Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* [=also die in der Französischen Revolution proklamierten Menschenrechte; HChH], auch innerhalb der christlich genannten Völkerwelt, grade ebenso rechtlos nach Innen und erfolglos nach Außen wie weiland der Thurmbau zu Babel [...].“ Man könne es nur „als denkbar bitterste Ironie [bezeichnen], wenn eben die Sache des Socialismus und Communismus für die Zwecke ihrer Menschheitserlösung schon Ströme Bluts vergossen hat, und Ströme Blutes in Aussicht nimmt.“¹³⁵ Damit will der Verfasser allerdings nicht „für sündlich-selbstsüchtige Sonder-Interessen einzelner Partheien, Stände u. dergl.“ plädieren und so die Missstände in dem bestehenden Staatswesen rechtfertigen. Doch auch da soll nicht gottlose Politik zum Zuge kommen, sondern entscheidend soll der christliche Geist wirksam werden: „[...] in der Hebung der geistigen und materiellen Wohlfahrt der Völker, in der Freundlichkeit und Friedlichkeit ihrer Beziehungen zu einander, in der Ueberwindung alles dessen, was das Recht der Schwachen beugt, und die gottgewollte freie Entfaltung der Persönlichkeit beschränkt.“ Aber, so wird noch einmal klargestellt, darin kann der „Brüderbote“ nicht „die letzten und höchsten und eigentliche Ziele des Christenthums“ sehen.¹³⁶ „Alle die unleugbaren Errungenschaften unserer Zeit, die nur begreifbar sind vom Standpunkte einer durch das Christenthum wesentlich bedingten und geleiteten Weltentwicklung“ stellen nicht „eben so viel Siege des Reiches Gottes an und für sich“ dar.¹³⁷

Was aber waren damals solche „Siege des Reiches Gottes“, die man ähnlich begeistert gefeiert hätte, wie etwa die Siege Deutschlands über die Franzosen oder die Reichsgründung?!

Natürlich wurden ganz im Sinne der kirchlichen Tradition regelmäßig weiter die eingebürgerten kirchlichen Feste und so auch Missionsfeste gefeiert.¹³⁸ Doch klingen die Schilderungen mehr nach der Pflege liebgeworde-

Schmidt, Das Pflichtbewußtsein des Siegers?, in: Die Christliche Welt 21 (1907), Nr. 13, Sp. 304–306, hier: Sp. 305).

¹³⁴ Diesen unorthodoxen Gottesmann schätzte u.a. Traugott Bachmann sehr hoch (Scharfe, Religion (wie Anm. 133), S. 140, S. 226f).

¹³⁵ Th[eodor] Hans, Noch ein Wort zum neuen Jahrgang des Brüderboten, 1873, S. 38–43, hier: S. 39. (Im Original ist gesperrt gedruckt was hier kursiv erscheint.)

¹³⁶ Ebd., S. 40.

¹³⁷ Ebd., S. 41.

¹³⁸ Festbüchlein. Reden und Ansprachen gehalten beim Missionsjubelfest den 20. und 21. August 1882 in Herrnhut, Herrnhut [1882] 1882. Anonymer Beitrag über „Patriotismus“,

nen kirchlichen Brauchtums als nach ergreifenden Ereignissen, von denen man sich in der eigenen Seelentiefe wirklich erfasst gefühlt hätte. Solche Töne des Ergriffenheitspathos fanden sich allerdings in den oben angeführten Beschreibungen der nationalen Einigung.

In die Polemik gegen Sozialdemokraten und Kommunisten wird auch ganz im Geiste des sog. ‚Kulturkampfes‘, bei dem die Brüdergemeine mehrheitlich die Linie des verehrten „eisernen Kanzlers“ Bismarck¹³⁹ vertrat, der Katholizismus mit einbezogen:

Aus welcher der uns bekannten schlimmen Zeitrichtungen ist das Hervorbrechen des absoluten Antichristenthums zu erwarten? Man denkt jetzt grade häufig an den Communismus oder die ‚Internationale‘, welche ihre schauerlichen Orgien vor kurzem in Paris gefeiert hat.

Aber:

Schauerlicher noch als aller Gräuel des Socialismus ist im Grunde doch die Anmaßung eines Menschen, der sich für ‚unfehlbar‘ d.h. gleich Gott erklärt. [...] Der wahre, leibhaftige Antichrist wird vielleicht ein unfehlbarer Papst sein, der sich auf den atheistischen Communismus ebenso stützt wie auf den Jesuitismus.¹⁴⁰

Da sich unter den Parteigängern dieser ideologischen Gruppen verständlicherweise – arm und entrechtet, wie viele waren – häufig auch Juden, insbesondere Ost-Juden, befanden, wurden diese häufig mit in die Feindbildprojektion einbezogen.

Natürlich wird auch der alte Vorwurf wieder erwähnt, dass die Juden schließlich Jesus abgelehnt hätten. So schreibt z.B. Th. Hans in dem oben zitierten Aufsatz: „[...] dass das Volk Israel das Gottesreich in der Person des Mannes, den es um seiner Wunder willen hatte zum König machen wollen, von sich stieß, als er und so oft er in seiner wesentlichen Eigenschaft

in: Herrnhut 14 (1881), Nr. 37: „Obwohl nun auch heut das Interesse an der Heidenmission rege ist und hoffentlich bleiben wird, so ist doch in uns Allen unter dem Einfluß der Zeitergebnisse ein größeres vaterländisches Interesse erwacht, und unsre Vaterlandsiebe nimmt, sofern wir Sinn für das Reich Gottes haben, die Form des Wunsches an, in unsrer engeren und weiteren Heimat für dasselbe zu wirken.“

¹³⁹ H. A. Krüger: „Wir waren kaisertreu gewesen, weil uns der Kaiser die personifizierte Volkseinheit war, und wir wurden am Kaiser (Wilhelm II.) irre, weil er den über alles geliebten Schöpfer dieser Volkseinheit [=Bismarck], der uns fast ein Symbol derselben ward, nicht neben seiner eitel hin und her schwankenden und unbedeutenden Person ertragen konnte [...]“ (Krüger, Sohn (wie Anm. 1), S. 141.)

¹⁴⁰ Einige kurze Zeitbetrachtungen, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 28. Dazu eine kritische Korrektur: Unfehlbarkeit gelte nur „für sein amtliches Lehren“ (Zur päpstlichen „Unfehlbarkeit“, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 30). Vgl. Kleine Mitteilungen (wie Anm. 128), wo die Jesuiten als „Erzfeinde“ der evangelischen Kirche betrachtet werden.

als Erlöser und Sündentilger die sittliche That ernster Buße und persönlicher Hingabe an ihn im Glauben forderte.“¹⁴¹

Aber auch sonst finden sich viele der klassischen Vorurteile gegen die Juden, besonders in einer Rezension zu de le Rois Werk über Stephan Schultz. Da fragt Kurt Williger die „lieben Glieder der Brüdergemeinde sehr kritisch: ob das Lob für die Zuwendung zu den Juden, wie Zinzendorf sie praktiziert habe, heute noch wirklich passe.“¹⁴² Auf diese Frage folgt dann ein Negativbild des zeitgenössischen Judentums, das viele der antisemitischen Klischees und Vorurteile enthält, die sich im gesellschaftlichen Umfeld reichlich finden:

Das Band des Talmud ist bei den Juden jetzt gelockert, zum Theil zerrissen. [...] die modernen Kulturideen erfüllen sie ganz. [...] Die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen ist errungen und damit ist dem Egoismus der Juden volle Freiheit gewährt. Was die Juden an dem gegenwärtigen Leben der Völker besonders anzieht, ist, dass sie nur noch nach Erdenzielen suchen, und dass man die Kultur als die eigentliche Blüthe der Religion preist, und sich immer mehr von dem Evangelium losreißt. Hier treten nun die Juden ein, und die herrschende Parthei unter ihnen, die der Reformjuden, erklärt die heutigen Kulturgedanken für die Religion des Judenthums und wollen nun erst völlig das auserwählte Volk Gottes, das einzige Volk der wahren Religion sein. Die Juden arbeiten mit aller Macht daran, dem biblischen und apostolischen Christenthum seine Stellung in der Welt zu rauben und sind somit die bewusstesten und tathkräftigsten Feinde des Reiches Christi. Sie fassen die Dinge bei der Wurzel an. Das Leben soll ihnen ein Leben allseitigen Genusses werden. Daher bemächtigen sie sich der eigentlichen Großmächte der Welt, des *Kapitals* und des *öffentlichen Wortes*. Eine große Zahl der Juden betreibt mit gewaltigem Eifer die Mobilisierung und Befreiung des Kapitals von allen Schranken, die Zerstückelung des Grundbesitzes und den fortwährenden Handel mit demselben, die Anhäufung des Geldes in den Händen Einzelner. – Ferner haben die Juden geschickt in die Literatur, besonders die Tagesliteratur eingegriffen, um ein neues Denken bei den Völkern einzuführen und vornehmlich die christlichen Begriffe durch andere zu ersetzen.¹⁴³

Weiter „kämpfen sie in der Jugendbildung und sind parlamentarisch tätig.“¹⁴⁴ „Bei alledem sind sie denen, die sie in ihrer Mitte aufgenommen haben, stets ein verhängnisvolles Räthsel geblieben“, dessen einzige Lösung „die Person Jesu Christi“ ist.¹⁴⁵ „Die Juden sind am meisten befähigt, die

¹⁴¹ Hans, Wort (wie Anm. 135), S. 41.

¹⁴² [Kurt] Williger, Stephan Schultz, nach der Beschreibung seines Lebens von Pastor de le Roi, in: Brüderbote 14 (1874), S. 171–182.

¹⁴³ Ebd., S. 179.

¹⁴⁴ Ebd., S. 180.

¹⁴⁵ Ebd.

Slaven aus ihrem Traumzustand zu reißen“; sie beginnen in Russland „Alles“ zu „überfluten und [zu] verderben.“¹⁴⁶ Mit dieser Aussage greift Williger der Nazi-Polemik gegen den jüdischen Bolschewismus vor.

„Doch auch unter uns, den Deutschen, könnte den Juden eine Macht des Verderbens gegeben werden, eine Macht zur Auflösung unsrer ganzen Gemeinschaft [...].“¹⁴⁷ „Die Völker haben es selbst verschuldet, wenn es geschieht; es vollzieht sich dann an ihnen das verdiente Gericht.“¹⁴⁸ Hier bei Kurt Williger taucht also fast alles auf, was der neue Antisemitismus damals im neu erstandenen Kaiserreich nach dem Sieg über den französischen Erbfeind wieder besonders gegen die Juden vorzubringen hatte.

Gerechterweise muss freilich angemerkt werden, dass die Brüdergemeine sich aufs Ganze gesehen bei ihrer Abgrenzung gegen das Judentum um christliche Fairness bemühte. Gerade in der Zeit des in den sog. ‚Gründerjahren‘¹⁴⁹ neu erwachenden Antisemitismus lenkte sie den Blick zurück auf das Zinzendorfsche Plädoyer für eine die Juden gerecht würdigende Mission. Schon im ‚Herrnhut‘ von 1871, wo sich eine Fülle von Schilderungen patriotischer Sieges- und Friedensfeiern in den einzelnen Gemeinden findet, wird immerhin auch „die Selbstbiographie des Br. Joh. Samuel Reinhold, eines zu Christo bekehrten Juden“, herausgegeben von Theodor Geissler, empfohlen in der Hoffnung „durch diese Schrift das Interesse für die Judenmission anzuregen.“¹⁵⁰

Und auf der Allgemeinen Synode der Brüder-Unität 1889 wurde ein Beschluss der Provinzial-Synode von 1884 aufgenommen und bestätigt:

Jährlich einmal soll bei uns und ebenso auch in unsren Missionsgemeinen die Mission unter Israel und die Fürbitte für die Juden Gegenstand einer solchen [d.i. öffentlichen; HChH] Gebetsversammlung sein. Es geschieht dies am besten im September oder Oktober, weil wir uns da der Zeit nach mit dem Versöhnungstag der Juden berühren.¹⁵¹

¹⁴⁶ Ebd., S. 181.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Ebd., S. 182.

¹⁴⁹ Nett ist als brüderischer Beitrag zur ‚Gründerzeit‘ folgende Werbung von Christiansfeld: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich gern solche Brüder, denen etwas *Spekulationsgeist* verliehen ist, veranlassen die Gemeine Christiansfeld im Auge zu behalten: nach dem Zeugnis Sachverständiger lässt sich hier etwas machen; wir liegen in einer äußerst fruchtbaren Gegend, industrielles Leben ist erst im Erwachen, Concurrenz so gut wie unbekannt, Gelegenheit zum Anbau im schönsten Maße vorhanden etc., auch für das innere Leben der Gemeine würde eine Mischung mit anderen Elementen von Nutzen sein.“ (Correspondenz-Nachrichten. Christiansfeld, 4. Oktober, in: Bericht aus Christiansfeld, in: Herrnhut 1 (1868), Nr. 30).

¹⁵⁰ Correspondenz-Nachrichten. Niesky, 22. August, in: Herrnhut 4 (1871), Nr. 35.

¹⁵¹ Verlaß der Allgemeinen Synode der Brüder-Unität gehalten in Herrnhut vom 27. Mai bis 1. Juli 1889, Gnadau 1890, § 24, 3 (S. 40).

Vor allem aber sind es einzelne Glieder der Brüdergemeine, die eine von Achtung und Verständnisbereitschaft bestimmte Haltung dem Judentum gegenüber einnehmen. In einer Passionsbetrachtung über die Verhöhnung Jesu als Judenkönig bei der ‚Dornenkrönung‘ beschreibt z.B. Walter Reichel Jesus als „das Opfer des Rassenhasses und der nationalen Leidenschaften“ seiner Zeit und erinnert daran, dass auch heute noch (1908) bei den „Judenverfolgungen in Russland“ und dem „Aufstand in Südwestafrika“ „Christus und seine Sache, seine Kirche, sein Missionswerk“ das Opfer sind.¹⁵²

Insbesondere ist in diesem Zusammenhang auch Traugott Bachmann zu nennen. Es ist einfach sympathisch, wie er den Wollwaren-Juden Bibo beschreibt, der seine „Ehrfurcht“ herausforderte.

Ich konnte damals schon nicht begreifen, wie Erwachsene und Kinder hinter seinem Rücken über ihn reden und lachen konnten. Über ein Kind Israels redet und lacht man nicht, waren meine Gedanken, und ich hätte damals sehr gern zu den Kindern Israels gehört.¹⁵³

Immer wieder bezieht Bachmann auf seinen Reisen als Missionsprediger mit mutiger Offenheit Stellung gegen antisemitische Positionen, mit denen er konfrontiert wird.¹⁵⁴ Und ohne Berührungängste unterhält er sich nach Vorträgen von Martin Buber mit diesem über Jesus, den Buber schätzt, ohne ihn für den gekommenen Messias zu halten, was Bachmann zwar bedauert, ihn aber nicht zu abwertender Kritik führt. Die Gespräche mit dem großen jüdischen Gelehrten hinterließen ihm „viel zum Nachdenken“¹⁵⁵.

Kriegsbegeisterung 1914. Und danach: antidemokratische Ressentiments

Die meisten Deutschen – auch in der Brüdergemeine – hatten sich von ihrem Kaiser rufen lassen und waren daraufhin mit beträchtlicher Begeisterung in den Ersten Weltkrieg gezogen.¹⁵⁶

¹⁵² Ernst Renkewitz (Hrsg.), Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeine, Göttingen 1908, S. 157.

¹⁵³ Traugott Bachmann, Ich gab manchen Anstoss, zsgest., bearb. u. hrsg. von Hans-Windekilde Jannasch, Leipzig 1956, S. 30 (ca. 1875); vgl. S. 59f. (Br. Kluge vertieft Liebe zu Israel).

¹⁵⁴ Ebd., S. 236.

¹⁵⁵ Ebd., S. 205ff.

¹⁵⁶ In seiner Geschichte der Evang. Landeskirche Württembergs schreibt Gerhard Schäfer: „Der Erste Weltkrieg beginnt 1914 mit einer Welle nationaler Begeisterung, die auch viele Glieder der Kirche erfasst.“ (Gerhard Schäfer, Zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche. Eine Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1984, S. 289.) Eine beklemmende Lektüre über deutschnationale Großmannssucht bietet die Sammlung von Klaus Böhme (Hrsg.), Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1975.

Natürlich war man fest davon überzeugt, dass der Krieg ein gerechter sei, der Deutschland aufgezwungen worden war. Dementsprechend schossen Feindbilder ins Kraut. Ohne eigene imperialistische Motive auch nur für möglich zu halten, verurteilte man das Verhalten der anderen Nationen. Selbst auf einer Herrnhuter Missionswoche wollte man zwar „dem Hass und der Bitterkeit“ keinen Raum geben, äußerte aber „die unumwundene Überzeugung von der schweren Schuld der englischen Christen an dem traurigen Zerwürfnis der Christenheit“, die immer noch meinen, „die gefährliche, um nicht zu sagen verbrecherische Politik der englischen Regierung [...] verteidigen zu können.“¹⁵⁷

Die allgemeine Stimmung, und d.h. auch Zustimmung zum aufgezwungenen gerechten Kampf, drückt sehr anschaulich Hermann Bauer¹⁵⁸ aus:

Unser Volk steht jetzt Schulter an Schulter fest zusammen, keines Napoleon List könnte einen einzigen Staat zu sich herüberziehen. Und auch im Innern ist es unzertrennbar geeint; es ist, wie unser geliebter Kaiser mit seinem herrlichen Wort gesagt hat: ‚Ich kenne keine Parteien mehr; ich kenne nur noch Deutsche!‘ – Schulter an Schulter kämpft Deutschland mit seinem zuverlässigen Bundesgenossen, Österreich, gegen eine Welt von Feinden, und der Türke tritt uns auch redlich zur Seite. Das ist ein wackeres Kleeblatt. Ob’s auch nur dreiblättrig ist, bedeutet’s doch Glück auch ohne den Italiener.

Dieser Satz steht in dem Eröffnungsartikel, mit dem der allseits beliebte Hermann Bauer¹⁵⁹ als Herausgeber die neu begründete Zeitschrift „Schulter an Schulter“ vorstellt.¹⁶⁰ Wie der Untertitel „Grüße ins Feld aus der Brüdergemeine“ signalisiert, sollte diese Publikation den Kontakt mit den Soldaten im Feld zu halten versuchen. Zwischen 1914 und 1918 erschienen über zwanzig Hefte, die man geradezu als Begleitlektüre zu einem Einübungskurs in vaterländischer Gesinnung bezeichnen könnte.

Dafür, wie man in der Brüdergemeine schon bei Schülern patriotische Gefühle zu wecken verstand, fand ich ein eindrückliches Beispiel in einem Brief¹⁶¹ meines Vaters, Paul Hahn, der aus der Nieskyer Internatsschule an seine Geschwister schrieb:

¹⁵⁷ Baudert, Von der Herrnhuter Missionswoche, in: *Schulter an Schulter* (1915), Nr. 9, S. 11–16, hier: S. 13. Im gleichen Aufsatz wird die Hoffnung beschrieben, dass „unser Vaterland [...] die erste Macht Europas werden wird und von einem gewaltigen Einfluß auf die ganze Welt.“ (S. 15)

¹⁵⁸ Walter Bourquin schildert ihn als „eine impulsive, religiöse Natur, ein begeisterter Herrnhuter und glühender Patriot. Daneben [...] auch ein Dichter und Verehrer der Antike“ (Erinnerungen aus meinem Leben, o. O. 1961, S. 20).

¹⁵⁹ Über ihn: Krüger, Sohn (wie Anm. 1), S. 135–138. K. dankt ihm „die Weckung politischen Interesses“ (S. 138).

¹⁶⁰ Hermann Bauer, *Schulter an Schulter*, in: *Schulter an Schulter* (1915), Nr. 1, S. 3–5, hier: S. 3.

¹⁶¹ Vom 25. März 1916.

Zum Abendbrot, als Br. Gottf.[ried] Reichel noch den Tagesbericht las, kam Br. [Woldemar] Knothe in den Speisesaal. Zunächst teilte er uns mit, [was] in unserer Anstalt die Zeichnungen für die Kriegsanleihe (er hatte uns die Geschichte mal erklärt und ein Schreiben an alle Eltern geschickt, ob sie für ihre Kinder oder besser, ob ihre Kinder selbst – was sie auf der Sparkasse hätten – zeichnen dürften; [...]) [gebracht haben]. Und denkt, eine wie wunderschöne Summe zusammengekommen ist – Bruder Knothe hatte etwa 1000 Mark gedacht, nein 8400 Mark!!

Auch in „Predigten aus der Kriegszeit“¹⁶² fanden die vaterländischen Gefühle ihren Niederschlag wie bereits die Titel andeuten: „Gott mit uns“ (W. E. Schmidt); „Die Gottesstunde unseres Volkes“ (W. E. Schmidt); „Treue um Treue“ (J. Th. Müller) oder „Es muß gestorben sein“ (H. Bauer).

In den vier Kriegsjahren mit dem Stellungskrieg an der Front, den täglich eintreffenden Gefallenen-Meldungen und der zunehmenden Nahrungsmittelknappheit änderten sich allmählich die patriotischen Gefühle.¹⁶³ Kritisch stellt Theophil Steinmann die Frage: „Ist wirklich in den unvergleichlichen Juli- und Augusttagen des Jahres 1914 so etwas wie eine Geistestaufe von oben über unser Volk gekommen?“ Seine Antwort fällt negativ aus. Es fielen immer schwerer „seinen Idealismus an der Front zu bewahren“ und in der Heimat müsse man den „Wucher“ beklagen „und die Unfähigkeit, sich im Dienste des Vaterlandes selbst einzuschränken; und mit der Volkssittlichkeit und dem Kirchenbesuch ist es alles in allem doch wohl beim nicht guten Alten geblieben.“ Gott zaubere „unser Volk“ nicht um; wir müssten schon selber Hand anlegen, um „nun seine Stunde für unser Volk zu nutzen.“¹⁶⁴

Der Waffenstillstand des Heeres und der kaiserlichen Marine, der die Kämpfe des Ersten Weltkriegs beendete, das Verschwinden des „geliebten“ Kaisers im holländischen Exil und die von den Alliierten diktierten Friedensbedingungen des Versailler Vertrags bedeuteten schließlich eine schwere Niederlage für alle Vaterlandsfreunde. Unsicherheit und Ratlosigkeit breiteten sich aus. Eine gesellschaftliche Neuordnung wurde aus sehr verschiedenen Motivationen angestrebt. Bei einer sehr groben Einteilung kann man demokratische, radikal-sozialistische und konservative Kräfte unter-

¹⁶² Hinweise auf „Predigten aus der Kriegszeit“ finden sich auf den Rückseiten von „Schulter an Schulter“ ab (1915), Nr. 4.

¹⁶³ Bruno Thoss: „In den Realitäten des kräfteverzehrenden industrialisierten Krieges flaute die nationale Hochstimmung aus dem Sommer 1914 [...] rasch ab und spaltete auch die intellektuellen Eliten ähnlich wie das gesamte politische System in ‚Annexionisten‘ und ‚Gemäßigte‘, wobei die Mehrheit allerdings bis 1918 die extremen Töne bevorzugte.“ (Bruno Thoss, *Der Erste Weltkrieg als Ereignis und Erlebnis. Paradigmenwechsel in der westdeutschen Weltkriegsforschung nach der Fischer-Kontroverse*, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München 1994, S. 1012–1043, hier: S. 1029.)

¹⁶⁴ Theophil Steinmann, *Von der Wiedergeburt unseres Volkes*, in: *Schulter an Schulter* (1916), Nr. 11, S. 12–15. Vgl. Hermann Bauer, *Wie sich die Deutschen verloren und wiedergefunden haben*, in: *Schulter an Schulter* (1918), Nr. 24/25, S. 2–19, hier: S. 2.

scheiden. Die Verfassung der wegen der politischen Unruhen in Weimar tagenden Nationalversammlung wurde zwar Grundlage der neuen Regierung, fand aber keineswegs auf Dauer die notwendige Unterstützung breiterer Volksschichten.¹⁶⁵ Die Weltwirtschaftskrise sowie die blutigen Straßenschlachten führten zu tiefgreifenden Verunsicherungen. Diese verstärkten den Wunsch nach einem starken, den Kaiser ersetzenden Mann, der wieder Ordnung und Sicherheit garantieren könnte, und sie ließen wie in allen Notzeiten die Suche nach Sündenböcken wieder aufleben. Da boten sich wie schon seit 1.000 Jahren die Juden an.¹⁶⁶

Nur mit Beklemmung kann ich im „Herrnhut“ von 1920 einen Artikel wie den folgenden mit der Überschrift: „Juda – unser Schicksal?“ lesen: der Autor, ein E. Hickel, will „die Meinung unserer brüderischen Kreise über diese auswärts mit so regem Interesse begleitete Judenfrage heraus [...] fordern“. Zunächst wird konstatiert, dass „aus der Judenhetze [...] eine gewaltige Volksbewegung geworden [ist], welche reformationsartigen Umfang anzunehmen droht, so daß nur noch ein kleiner Schritt zum allgemeinen Pogrom bleibt.“ Zutreffend wird zwar festgestellt: „Wir Jünger Jesu dürfen uns von diesem Haß nicht mitreißen lassen.“ Doch dann folgt bereits eine gewisse Einschränkung, wenn der Verfasser schreibt, dass uns „das Gebot des Heilands, welches die Liebe zu unsern Feinden befiehlt, wohl nirgends schwerer zu befolgen scheint, als hier.“ Statt aber nun Mut zu machen, wie man dieses Gebot vielleicht doch umsetzen könnte, folgt eine Auflistung der jüdischen Fehler und Vergehen, die antisemitische Vorurteile eher verstärkt, als dass sie hilft diese zu überwinden:

Sollten die Juden mit ihrer zweitausendjährigen Kreuzesfeindschaft nicht bald am Ziele ihrer hartnäckig erwünschten Bestrebungen sein, mit ihren Todfeinden, uns Christen, abzurechnen? Aus welcher Armut, Niedrigkeit und Schmach hat sich die jüdische Rasse im Laufe der Jahrhunderte mühevoll zur heutigen Herrscherstellung emporgearbeitet. Mit welcher Zähigkeit hat sie sich immer wieder behauptet. Früher der Abschaum der Menschheit, – heute tonangebend! Früher gedrückt und geprellt, – heute die Herren in Staat und Gesellschaft, welche Stellung sie sich durch Intelligenz und ihr Finanzgenie erobert haben. Unser ganzes jetziges sozialistisches Staatssystem ist die Errungenschaft ihrer unausgesetzten, jahrzehntelangen Bestrebungen. Seit Gründung der Sozialdemokratie durch den Juden Marx ist der Feldzug des internationalen Judentums gegen unser Deutschtum systematisch eingeleitet und durchgeführt worden. Den End-

¹⁶⁵ Nicht untypisch ist die Haltung von Robert Graf Keyserlingk: „Bei meiner inneren und äußeren Einstellung gegen Demokratie und Marxismus, die ich öffentlich stets bekämpft hatte, wäre es unwahr gewesen, wenn ich eine leitende Staatsstellung in der demokratischen Republik eingenommen hätte.“ (Otto von Taube, *Das Buch der Keyserlinge. An der Grenze zweier Welten, Lebenserinnerungen aus einem Geschlecht*, Berlin 1944, S. 258). Für antisemitische Tönungen dieser Einstellung bei ihm und seinen Verwandten vgl. ebd., S. 261, S. 275, S. 347f., S. 367.

¹⁶⁶ Czermak, *Christen* (wie Anm. 81), S. 161.

zweck bildet der Sieg des Judentums über das Christentum. Das Kreuz soll in allen Ländern zu Fall gebracht werden! Systematisch arbeitet vor allem die jüdische Presse, die längst die Macht in Händen hat. Wie sorgsam, vorsichtig und klug überwacht sie alle störenden Elemente, beschwichtigt und mahnt – und erzieht – wie eine gute Mutter ihre Kinder: „Nur keinen Streit, es geht alles in Liebe, mit Frieden und Ruhe, – Ihr seid alle meine Kinder, alle gleichgesinnt, alle demokratisch! Und inzwischen nimmt unser Verhängnis seinen Verlauf. Ist der Einstrom der Ostjuden erst vollendet, dann ist der Kampf gegen das Deutschtum keine große Aufgabe mehr. Dann kommt der Kampf gegen unsre heiligsten Güter des Christentums.“¹⁶⁷

Wie viel Angst frommer deutscher Bürger vor der jüdischen Weltmacht spricht aus diesen Sätzen und wie wenig Vertrauen in das Wort: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“ (1. Joh. 4, 18). Es liegt auf der Hand, dass Texte wie der zitierte dem bald danach propagierten Feindbild des nationalsozialistischen Antisemitismus zuarbeiteten.

Die antisemitischen Klischee-Argumente aus dem „völkischen Lager“ gegen das Alte Testament listet Henri Roy in einem Artikel von 1931 sehr schön auf.¹⁶⁸ Was Gerhard Schäfer für die Württembergische Landeskirche feststellt, gilt weithin ähnlich für die ‚Kleinkirche‘ Brüdergemeine:

Als der Nationalsozialismus mit dem Ziel eines ‚christlichen Staates‘ lockte, in dem den beiden großen christlichen Kirchen eine tragende Rolle zufallen würde, und ein von ihm angeblich vertretenes ‚positives Christentum der Tat‘ vorgaukelte, war die Versuchung groß, darauf einzugehen. Enttäuscht von den bisher tonangebenden Politikern, eingefangen in die raffinierte Propaganda und Verschleierungstaktik der braunen Herren und angetan von ersten Erfolgen war man, herkommend aus verschiedenen Schichten und Parteien, bereit sich einzugliedern, und kirchliche Kreise hofften, für ihre kirchliche Arbeit wieder einen gesicherten Rahmen und Raum zu finden.¹⁶⁹

In den Reichstagswahlen entschied man sich mehrheitlich auch in den Brüdergemeinden für die NSDAP und begrüßte die Ernennung Hitlers zum Kanzler als etwas, wofür man Gott nur danken könne – wie es auch in andern Kirchen geschah.¹⁷⁰ Wolf Jobst Siedler resümiert:

¹⁶⁷ E. Hickel, *Juda – unser Schicksal?*, in: *Herrnhut* 53 (1920), Nr. 19, S. 83.

¹⁶⁸ H[enri] Roy, *Der Kampf um das Alte Testament*, in: *Herrnhut* 64 (1931), Nr. 27–29, S. 232f., S. 238f. u. S. 245f.

¹⁶⁹ Schäfer, *Heil* (wie Anm. 156), S. 293.

¹⁷⁰ Theophil Wurm meinte „diese Wende begrüßen und von ihr eine günstige Wirkung auf das Ganze des Volkes erwarten zu können. Die Nationalsozialisten hatten bisher die kirchenfeindliche Agitation des marxistischen Freidenkertums entschieden bekämpft, so dass wirklich Grund vorhanden war zu der Hoffnung, es werde nun anders werden.“ (Ebd., S. 301).

Der deutsche Protestantismus war immer außerordentlich national und konservativ gewesen, im Kaiserreich hatte er für Kaiser und Reich gebetet und während der Weimarer Jahre eine eher republikfeindliche Einstellung gehabt. Konnte es da wundernehmen, wenn die Kirche nach der ‚nationalen Erhebung‘ die neue Zeit begrüßte?¹⁷¹

Hier machte sich noch einmal der mit der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre verbundene Grundzug der staatstragenden Treue¹⁷² zur Obrigkeit bemerkbar, die man – wie seinerzeit auch Zinzendorf – bei allen Mängeln doch mehrheitlich als von Gott gesetzt ansah.

Als das nationalsozialistische Regime immer deutlicher sein menschenverachtendes Unwesen offenkundig werden ließ durch zunehmende Entrechtung der deutschen Juden und ebenso durch sein Bemühen, die Kirchen in den Griff zu bekommen, um sie den eigenen weltanschaulichen Vorstellungen zu unterwerfen, formierte sich die Bekennende Kirche.¹⁷³ Es begann der Kirchenkampf, aus dem die Brüdergemeine sich offiziell allerdings heraushalten wollte.

Wie sehr man bei weitgehend grundsätzlichen Sympathien mit der „Barmer Erklärung“ von 1934 doch bemüht blieb, das kleine Kirchenschiffchen unbeschadet durch die stürmische See des Dritten Reichs zu steuern, und wie sehr die Verantwortungsangst zu vorsichtigem Taktieren drängte, zeigen die Gespräche vor und auf der Synode von 1935.¹⁷⁴ Den einzigen Gemeindeneuer jüdischer Abstammung in Deutschland, Br. Erwin Schloß¹⁷⁵, konnte man aus der Schusslinie bringen, indem man ihn von Gnadau nach Bern versetzte. Vorsichtig versuchte man zu lavieren, um nicht den geball-

¹⁷¹ Wolf J. Siedler, Beten für den Führer, in: Tagesspiegel vom 15. Juli 2002, S. 25. Dort auch ein Niemöller-Zitat von 1933: „Es ist mir nach Tradition, Erziehung und natürlichem Empfinden immer selbstverständlich gewesen, national zu sein und der Obrigkeit zu gehorchen.“

¹⁷² Baudert während des Ersten Weltkriegs: „Deutsch sein heißt treu sein. Wenn von Treue gesprochen wird, dann springen im Herzen des Deutschen hundert Quellen auf, dann klingen tausend Melodien an. Denn über die Treue geht ihm nichts. Blau ist seine Lieblingsfarbe, weil es die Farbe der Treue ist, und von seinen Helden verlangt er nicht so sehr glänzende Taten, wie sie den Franzosen bestechen mögen oder phrasenreiche Reden, wie sie dem Italiener so lieblich in das Ohr gehen, sondern Treue.“ Deutsche Art, in: Schulter an Schulter (1915), Nr. 4, S. 8–13, hier: S. 10).

¹⁷³ Ein erschütterndes Dokument scharfer Kritik an der Diskriminierung und Verfolgung der Juden stammt von Elisabeth Schmitz. Diese tapfere Lehrerin hatte in einer Denkschrift bereits 1935/36 die Unterdrückungsmethoden der Nazis deutlich beschrieben und auf „die furchtbare Tragödie [hingewiesen], die sich seit drei Jahren in unserer Mitte abspielt.“ „Wie will sie [=die Kirche] auf Vergebung hoffen, wenn sie Tag für Tag ihre Glieder in dieser verzweifelten Not im Stich lässt, der Verhöhnung aller Gebote Gottes zusieht, ja die öffentliche Sünde nicht einmal zu bekennen wagt, sondern – schweigt?“ (Die Denkschrift ist abgedruckt bei: Manfred Gailus, Mir aber zerriss es das Herz. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz, Göttingen 2011, S. 223ff., hier: S. 223.)

¹⁷⁴ Siehe die Aufsätze in *Unitas Fratrum* 40 (1997).

¹⁷⁵ Darüber lese man den Beitrag von H. Schlimm und A. Stammer in diesem Heft, S. 94. Dann gab es noch: Rudolf Oskar Ehrhardt, der in Zeist in die Brüdergemeine aufgenommen wurde und von da nach Suriname geschickt wurde. Über ihn s. auch in diesem Heft, S. 120.

ten Vernichtungszorn staatlicher Stellen auf die Brüdergemeine zu lenken. Das wird auch deutlich bei der zunehmend reservierten Behandlung von Taufanfragen seitens bedrängter Juden.¹⁷⁶

Als 1939 mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begann, blieb eine patriotische Begeisterung aus. Zwar begrüßte man die Blitzkrieg-Siege, zumal den gegen Frankreich, doch als im Vernichtungsfeldzug gegen Russland die verheerende Niederlage von Stalingrad die Wende einleitete, begann das deutschnationale Selbstbewusstsein zu schwinden und einer berechtigten Angst vor der Rache der siegreichen Feinde Platz zu machen.

Nach der bedingungslosen Kapitulation und dem Zusammenbruch des Dritten Reichs, nach dem Verlust der deutschen Ostgebiete, nach Tod und Flucht zahlloser Menschen und nach dem Bekanntwerden des ganzen Ausmaßes nationalsozialistischer Vernichtungspolitik war auch alles deutschnationale Pathos am Ende. Viele schämten sich ihres Deutschseins und wollten von Vaterlandsliebe nichts mehr wissen. Nur ganz allmählich begann im Staat und in den Kirchen die mühsame und schmerzliche Beschäftigung mit der Vergangenheit, die bis heute anhält und schon deshalb kein Ende finden kann, weil dauernd neue Vergangenheit dazukommt. Offen bleibt auch weiterhin die Frage nach den Möglichkeiten überzeugenden, lebendigen christlichen Glaubens in der Brüdergemeine, der EKD, der abrahamitischen Ökumene¹⁷⁷ und anderswo. Wenn Traugott Bachmann bei der anthropo-sophischen „Christengemeinschaft“ an „die alte Zeit der Brüdergemeine [erinnert wurde], wo man es auch als Gnade Gottes ansah, zu ihr kommen zu dürfen“¹⁷⁸, dann wirft er damit die beunruhigende Frage auf: Welche Anziehungskraft besitzen heute welche Gruppen und warum?

¹⁷⁶ Mutiger verhält sich der auch zur Brüdergemeine gehörende Bekenntnispfarrer Wilhelm Jannasch. Mit ihm zusammen leistet Elisabeth Schmitz „gefährliche Besuchsdienste bei Christen jüdischer Herkunft und bei übertrittswilligen Juden, zu einem Zeitpunkt, als diese Kontakte bereits strikt verboten sind.“ (Gailus, Herz (wie Anm. 173), S. 213).

¹⁷⁷ Dazu Karl Josef Kuschel, Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint, Düsseldorf 2002.

¹⁷⁸ Bachmann, Anstoss (wie Anm. 153), S. 224.